Landsleute, helft Bezieher für das „Ostland" werben! „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!"

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdtke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin W. 30.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 6gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M

Nr. 13. | Berlin, 24. März 1933. | 14. Jahrg.

Polnische Hetze gegen Hitler.

Seit dem Zusammenbruch von 1918 hat sich die polnische Presse niemals so eingehend und leidenschaftlich mit Deutschland befaßt wie nach dem 30. Januar und vor allem nach dem 5. März d. J. Was jetzt in Deutschland geschieht, davon wissen die Polen, daß es einen grundsätzlichen Wandel bedeutet, und davon fühlen sie, daß es aus der Tiefe eines Volkstums hervorbricht, von dessen Stärke oder Schwäche sie auch ihr eigenes Schicksal abhängig wissen. In ihrer Presse herrscht ein Durcheinander von Meinungen und Vermutungen über die Wege und Ziele der Innen- und Außenpolitik des Kabinetts der nationalen Revolution. Die Angst überwiegt. Aber mitunter werden auch Hoffnungen laut: Deutschland habe bisher, so heißt es, in der Welt eine Reihe von Bundesgenossen in seinem Kampfe gegen Polen besessen; nun aber, da Hitler regiere, sei Deutschland auf dem besten Wege, sie zu verlieren. „Mit einem Male", schreibt z. B. die „Gazeta Warszawska", „wenden sich alle Faktoren, die bisher offen und gründlich prodeutsch gesinnt waren, gegen Deutschland." Damit sind Freimaurer, Hochfinanz und Sozialisten gemeint. Da Deutschland es jetzt mit diesen drei verdorben habe, würden seine außenpolitischen Aktionen in der Welt nicht mehr den gewohnten günstigen Resonanzboden finden. Dazu komme noch, wie z. B. die „Gazeta Polska" bemerkt, daß Deutschland durch die Revolution, die es gegenwärtig im Innern durchmache, so stark in Anspruch genommen sei, daß es wenig Zeit und Kraft für außenpolitische Unternehmungen habe. Und schließlich sei durch die Machtübernahme Hitlers auch noch das bisher gute Verhältnis Deutschlands zur Sowjetunion in Frage gestellt. Das alles, so meinen die Optimisten der polnischen Presse, seien Faktoren, die geeignet seien, Polens Stellung gegenüber Deutschland zu erleichtern.

Was nun die Freimaurer anlangt, so ist es immer schon eine fixe Idee der polnischen Nationaldemokraten gewesen, daß diese das deutsche Volk besonders in ihr Herz geschlossen hätten. Daß die Marxisten auf die deutschen Nationalsozialisten nicht gut zu sprechen sind, ist freilich kein Geheimnis; nur gibt es kaum noch ein Land in der Welt, in dem die Marxisten einen bestimmenden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte besitzen. Auch die polnische Hoffnung auf die schlechte Stimmung der Hochfinanz gegenüber Deutschland braucht man im Jahre 1933 nicht mehr allzu tragisch zu nehmen; denn die Zeiten, in denen Deutschland die klägliche Rolle einer Kolonie der internationalen Hochfinanz spielte und sich seine Politik von den Leuten, die den Kurszettel machten, vorschreiben ließ, sind glücklicherweise vorbei. Was dann das Verhältnis zu Moskau betrifft, so trifft es zwar zu, daß man dort die innerdeutsche Entwicklung mit Besorgnis verfolgt; daraus folgt aber noch nicht unbedingt, daß sich nun auch die außenpolitischen Beziehungen, die ja auf einer ganz anderen Grundlage beruhen, nachhaltig verschlechtern. Im übrigen haben die Polen, als sie ihre Truppen von der Westerplatte zurückziehen mußten, bereits feststellen können, daß auch ihre Spekulation auf die außenpolitische Vereinsamung Deutschlands auf einer Verkennung der Tatsachen beruht. Aber wenn sie schließlich auch mit ihrer Hoffnung auf Freimaurer, Hochfinanz, Sozialisten und Sowjets recht haben sollten, müßten sie sich doch eines sagen: Wertvoller und sicherer als das zweifelhafte Wohlwollen irgendwelcher Faktoren im Auslande bleibt für den Erfolg der Politik eines Volkes immer das Bewußtsein und die Tatsache der in ihm selber wohnenden Kraft. Und daß Deutschland dabei ist, diese Kraft zu mobilisieren, um sie umso wirkungsvoller für die außenpolitische Befreiung einsetzen zu können, das wird schließlich auch von den Leuten in Polen richtig erkannt, die aus der nationalen Revolution, die in Deutschland begonnen hat, eine „Stärkung der polnischen Position" herauslesen möchten.

In einer Hinsicht hat sich die polnische Lage infolge der innerdeutschen Entwicklung allerdings wirklich gebessert: die Tatsache, daß der Nationalsozialismus in Deutschland zur Macht gelangt ist, hat Polen vor dem Bolschewismus gerettet. Was wäre, so muß man sich fragen, aus Polen geworden, wenn Deutschland weiter in demselben Maße, in dem es in den letzten Jahren der innerpolitischen Schwäche geschehen ist, dem Bolschewismus zugetrieben wäre? Zwischen zwei Sowjetgroßmächten eingekeilt, wären die Tage des polnischen Staates gezählt. Er hätte nicht den Korridor allein, sondern sein Leben verwirkt. Das zuzugeben fällt den Polen jedoch sichtlich schwer; nur der „Nowy Kurjer" in Posen hat die deutsch-polnischen Beziehungen auch einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachtet und u. a. gesagt: „Stellen wir uns vor, daß jetzt in Deutschland eine kommunistische Revolution ausbricht ... Wir vermöchten unsere Existenz nur als „Bundesrepublik", die sich aus einigen Mittelwojewodschaften zusammensetzen würde, zu retten. Im Wirklichkeit aber würden wir nicht nur die staatliche, sondern, wer weiß, auch die nationale Existenz verlieren." Das heißt doch nichts anderes, als daß hier einmal völlig eindeutig von polnischer Seite festgestellt worden ist, daß die Frage, ob Europa bolschewistisch wird, nicht in Polen, sondern einzig und allein in Deutschland entschieden wird, und daß die polnische These vom Schutzwallcharakter Polens gegen die östliche Gefahr ins Reich der Legende gehört.

Wie gesagt: Die Angst vor Hitler überwiegt in den Äußerungen der polnischen Presse. Die Angst vor der inneren Gesundung und Kräftigung Deutschlands, die sich früher oder später notwendigerweise auch gegen die territorialen Bestimmungen des Versailler Diktates auswirken muß. Und diese Angst findet ihren bezeichnendsten Ausdruck in mitunter geradezu wüsten Ausbrüchen unsinnigen Hasses. Es ist in der polnischen Presse selten so viel gegen Deutschland gehetzt worden wie jetzt, und selten ist ein deutscher Kanzler in dieser Presse so gemein beschimpft worden wie Hitler, der dort schon, als er noch der Führer der nationalen Opposition war, stets als der reinste Typ des „gefährlichen und verbrecherischen Kreuzritters" galt. Die wildesten Triumphe hat die Hitlerhetze der polnischen Presse in den Tagen nach den Reichs- und Landtagswahlen gefeiert, als in Deutschland das märzliche Großreinemachen begann und als hier mit ungeahnter Schnelligkeit all die Leute von der politischen Bildfläche weggewischt wurden, die man in Polen während der letzten 14 Jahre als die Garanten einer schwächlichen deutschen Außenpolitik einzuschätzen gelernt hatte. Es gab kaum eine schlechte Eigenschaft, die von dieser Presse nicht dem deutschen Reichskanzler nachgesagt und seiner SA. angehängt worden wäre: Grausamkeit, Rachsucht und Verlogenheit, Sadismus, Dummheit und Kulturlosigkeit, das sind so einige von den Eigenschaften, mit denen behaftet Hitler und seine Gefolgschaft dem erschrockenen Leser der polnischen Presse vorgestellt wurden. Ein Beispiel für viele: Der „Ilustrowany Kurjer Codzienny" schrieb von „dem blutigen Sturm, der über Deutschland wütet". Die deutsche Seele sei krank;

im deutschen Gemeinschaftsleben könnten „immer mehr Erscheinungen eines wahnwitzigen Hasses, eines Verfolgungswahnes und einer sadistischen Vorliebe für Grausamkeiten“ beobachtet werden. „Der ‚furor teutonicus‘“, hieß es weiter, „die teutonische Kampffurie, durch die die früheren Germanen berühmt waren und die im Jahre 1914 die deutschen Hunnen zum Massenmord der wehrlosen Bevölkerung in Belgien und zur Einäscherung der Städte und Dörfer drängte, ... träumt von Metzeleien und ruft in gotteslästerlichen Gebeten Gott an, daß er alle Plagen auf die Gegner Deutschlands, vor allen Dingen auf Polen, herabsenden möge. . .“

Der erste Sturm der Polenpresse hat sich nun etwas gelegt. Die Drohung, daß die Korrespondenten der Auslandspresse ausgewiesen würden, wenn sie in Zukunft ihre Berichte über die Ereignisse in Deutschland nicht in einem anständigeren Tone abfassen würden, hat offenbar auch auf die polnische Presse ihre Wirkung nicht völlig verfehlt. Wirksamer als diese Drohung aber ist noch die Sprache der Tatsachen gewesen: Daß Hitler binnen wenigen Tagen alle Widerstände, die seiner Macht von seiten oppositioneller Parteien und widerspenstiger Länder entgegengesetzt wurden, niedergeworfen hat und daß er aus einem Volke, daß man für zerspalten, schwach und verfallen hielt, eine lebendige, zukunftsgläubige und willensstarke Gemeinschaft geschaffen hat, das hat offenbar auch manchem polnischen Zeitungsschreiber klar werden lassen, daß er diesem neuen Deutschland mit solch blöder Hetzerei nicht beikommen kann.

Die Feindschaft freilich ist geblieben; und die Hetze geht weiter, nur daß sie sich — wenigstens in einigen Blättern — jetzt nicht mehr so sehr wie zuerst in diesem unflätigen Ton persönlicher Gehässigkeit äußert. Nach wie vor bleibt Hitler — was er auch tun mag — für sie der „gefährliche Kriegstreiber“, der Polen nach dem Leben trachtet und die Welt ins Unglück stürzen wird, der Mann, der „den Reichstag in Brand stecken ließ“, usf. Zu den Teilen der polnischen Presse, die auch jetzt noch hemmungslos in der übelsten Weise über die nationalsozialistische Regierung berichten, gehören vor allem — aber nicht allein — die sozialistischen und die jüdischen Zeitungen Polens, unter den ersteren allen voran der Kattowitzer „Robotnik“ und unter den letzteren vor allem der Warschauer „Nasz Przeglond“. Einige überschriften kennzeichnen zur Genüge den Ton, in dem der „Robotnik“, das polnische Bruderblatt der deutschen Sozialdemokraten, über Deutschland berichtet. Es heißt da z. B.: „General von Epp, der seine blutigen Pfoten bei zahlreichen Fememorden gehabt hat“, „Der Mörder Killinger“, „Der entfesselte Göring ruft zu Gewalttaten und Verbrechen auf“, „Deutschland unter der Hunnenherrschaft“, „Göring, die blutrünstige Kreatur Hitlers“, „Die Füße mit Feuer gebrannt“, „Abgeschnittene Nasen und Ohren“ usw. Die Greuelmärchen, die unter diesen und ähnlichen überschriften vom „Robotnik“ verbreitet werden, sind zum Teil eigenes Erzeugnis, zum Teil aber auch das Produkt marxistischer Hetzer aus Deutschland. Zu den Mitarbeitern des „Robotnik“ gehört u. a. der landesflüchtige Chefredakteur des „Vorwärts“, des sozialdemokratischen Zentralorgans in Berlin, Friedrich Stampfer. Hitler, so schreibt diese Säule des gestürzten Systems u. a., müsse jetzt „die Armee der Parvenüs und Verbrecher befriedigen“, „mit ihrem Plebejerappetit auf Einfluß und Geld“. Er prophezeit dem Nationalsozialismus ein schnelles Ende; schon jetzt, nach 6 Wochen, meint dieser „Politiker“, sei der Nationalsozialismus bankerott! Friedrich Stampfer mag sich bei solchen Illusionen über sein persönliches Mißgeschick trösten; er mag seine Hetzereien gegen das erwachte Deutschland, nachdem ihm hier der Boden zu heiß geworden ist, im Auslande fortsetzen. Aber das soll er und das sollen auch die anderen, die ebenso handeln, bedenken: daß sie damit nicht nur dem deutschen Volke (was ihnen ja wohl ziemlich gleichgültig ist), sondern auch der Sache ihrer Genossen in Deutschland Schaden zufügen. Göring hat sie gewarnt: Solange die sozialistische Presse des Auslandes in solch hundsgemeiner Weise gegen Deutschland hetze und fortfahre, das deutsche Volk in den Schmutz zu ziehen, solange werde in Deutschland keine sozialdemokratische Zeitung erscheinen.

Was nun die jüdischen Zeitungen in Polen anlangt, so ist ihre Wirkung, soweit sie im jiddischen Jargon mit hebräischen Buchstaben erscheinen, beschränkt. Wichtiger ist die Hetze, die die polnischsprachigen Judenblätter, namentlich der „Nasz Przeglond“, gegen Deutschland betreiben: Die Juden, so kann man dort z. B. lesen, würden in Deutschland in Konzentrationslager gesperrt und „zu Tode gefoltert“; deutsche Kaufleute wagten nicht mehr, ihre Geschäftsverbindungen mit Polen zu pflegen, weil sie sich sonst Repressalien von seiten der deutschen Behörden aussetzen würden u. a. m. Die Hetze der polnischen Juden gegen Deutschland wird in großem Stil organisiert. Ein Beweis hierfür ist die Resolution, die der Jüdische Sejmklub in allen ihm zugänglichen Blättern Polens veröffentlicht hat und in der sich die jüdischen Sejmmitglieder als „bis in die Tiefe ihrer Seele“ durch die „Grausamkeiten und Martern“ erschüttert bezeichnen, denen „die deutsche Judenschaft unter den Augen und sogar mit Einwilligung der Regierungsbehörden durch Verbrecherbanden“ ausgesetzt sei; gegen diese „schändliche Barbarei“ lege der Klub den „schärfsten Protest“ ein, und er fordere die Welt auf, nicht zu dulden, daß „Verbrecher mehr als eine halbe Million ehrlicher, rechtlicher, gläubiger, geschickter und arbeitsamer Juden in Deutschland vernichten.“ Die jüdische Sejmfraktion täte besser daran, sich mehr um das Wohlergehen der Juden in Polen und weniger um die Ereignisse in Deutschland zu kümmern, die sie vermutlich nur aus Schilderungen von Leuten kennt, die Deutschland sehr eilig in Richtung Polen verlassen zu müssen glaubten und bei denen es nicht so ohne weiteres feststehen mag, ob sie auch zu den „ehrlichen, rechtlichen und arbeitsamen Juden“ gehören, deren Schicksal die Verfasser der erwähnten Resolution „bis in die Tiefe ihrer Seele erschüttert“.

Wohl nirgends wird der zurzeit von der Linkspresse anderer Länder gegen das nationalsozialistische Deutschland eingeleitete Verleumdungsfeldzug mit solch unverhohlener Freude festgestellt wie in Polen. Und zwar vor allem deshalb, weil man dort annimmt, daß sich hier für die polnische Auslandspropaganda eine günstige Gelegenheit bietet, Deutschland vor der Welt als den gefährlichen und gewalttätigen Kriegstreiber erscheinen zu lassen, dem gegenüber Polen die Rolle eines „Friedensgaranten“ zu spielen habe und dem man daher „um des Friedens willen“ unter keinen Umständen den Korridor zurückgeben dürfe. Doch scheint man in Polen nicht völlig davon überzeugt zu sein, daß es möglich sein werde, mit solchen Methoden die Entwicklung der Dinge in Deutschland zu hemmen. Der „Kurjer Poznanski“ (vom 18. März) dürfte recht haben, wenn er resigniert feststellt: Es sei zweifelhaft, ob sich Hitler durch das „Judengeschrei“ werde einschüchtern lassen.

Dr. K.

Mussolinis Paktvorschlag.

Der Plan, den Mussolini am 18. März Macdonald und Sir Simon unterbreitet hat und der von diesem gutgeheißen worden ist, hat in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen erregt. Sein Inhalt ist der Presse bisher allerdings nur in seinen Grundzügen bekannt. Er ist als übereinkommen der vier westlichen Mächte, d. h. Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens, gedacht. Sein Wortlaut legt, wie es heißt, „die gesamte politische Zukunft Europas“ fest und erkennt alle bestehenden Vertragsverpflichtungen an. Er sieht einen fünf- oder zehnjährigen Rüstungs- und politischen Waffenstillstand vor. Eine Revision der Friedensdiktate soll nur durch die Maschinerie des Völkerbundes vorgenommen werden können. Deutschlands volle Gleichberechtigung soll grundsätzlich anerkannt und in die Praxis umgesetzt werden. Mit diesen Angaben läßt sich wenig anfangen. Weder ist der Begriff des Rüstungs- und politischen Waffenstillstandes klar, noch läßt sich erkennen, wie die Maschinerie des Völkerbundes zwecks Revision der Diktate in Bewegung gesetzt werden soll, noch kann man sich recht vorstellen, wie nach dem Paktvorschlag die deutsche Gleichberechtigung praktisch aussehen soll. Auch aus dem Echo, das der Vorschlag Mussolinis in der Presse der verschiedenen Länder gefunden hat, läßt sich über die Bedeutung seiner eventuellen Verwirklichung nur wenig entnehmen, da sich die Kommentare der Presse ja lediglich auf Vermutungen gründen. In Deutschland ist der Plan im allgemeinen mit Zurückhaltung aufgenommen worden. In Italien wird er als Werk des Regierungschefs naturgemäß lebhaft begrüßt. In England ist man gleichfalls geneigt, den Vorschlag als ein brauchbares Werkzeug der Befriedung Europas und der Beseitigung der deutschen Unzufriedenheit mit dem bestehenden Zustand zu werten. Dagegen hat er in Frankreich wenig Sympathien gefunden, und zwar, wie es scheint, vor allem deshalb, weil man dort befürchtet, daß Frankreich sich in einem solchen Pakt der vier Westmächte gegebenenfalls einer deutsch-englisch-italienischen Front gegenübergestellt sehen könnte. Von französischer Seite wird daher zunächst in der Hauptsache die Einbeziehung Polens und der Kleinen Entente gefordert. Derselben Ansicht ist natürlich auch Polen, wo man sich durch den Viermächtepakt in seiner „Großmachtwürde“ verletzt fühlt und schon die Gefahr einer Verständigung zwischen den Großmächten auf Kosten Polens heraufziehen sieht. So ist im „Kurjer Poranny“ von einer „Diktatur der vier Großmächte“ die Rede und die „Gazeta Warszawska“ sieht in dem Pakt den Bankrott des Völkerbundes bestätigt, der auf dem demokratischen Gedanken einer Gleichberechtigung und Gleichbewertung aller Staaten ohne Rücksicht auf ihre Größe aufgebaut sei.

Es hat wenig Sinn, sich mit dem Plan eingehend zu befassen, solange sein Inhalt nicht vollständig bekannt ist. Es bleibt vorerst nichts übrig, als die grundsätzlichen Forderungen, die Deutschland zu erheben hat, zu betonen: Deutschland muß nach wie vor darauf bestehen, daß seine militärische Sicherheit durch einen Ausgleich des Rüstungsstandes der abgerüsteten und der schwer bewaffneten Mächte endlich garantiert wird. Und es muß verlangen, daß der vorgesehene politische Waffenstillstand entweder erst in Kraft tritt, nachdem das Unrecht an den deutschen Ostgrenzen wiedergutgemacht worden ist, oder, wenn das nicht der Fall sein sollte, daß durch den Waffenstillstand wenigstens die grundsätzliche Inangriffnahme der Ostrevision nicht beeinträchtigt wird. Davon, ob und wie sich diese Forderungen mit dem Mussolinischen Vorschlag vereinbaren lassen, wird die deutsche Stellungnahme abhängen. Das Recht Deutschlands auf Sicherheit und das Recht auf Grenzrevision muß unter allen Umständen garantiert werden.

Dringliche Danziger Fragen: Westerplatte, Hafenpolizei, Wirtschaftskontrolle.

Es hat erst noch einer besonderen Drohung des englischen Außenministers mit der sofortigen Einberufung einer neuen Ratstagung des Völkerbundes bedurft, ehe sich die Polen dazu bequemten, dem Ratsbeschluß Folge zu leisten und ihre am 6. März gelandeten Truppen von der Danziger Westerplatte zurückzuziehen. Der Abtransport ist bei Nacht und Nebel in einer Weise erfolgt, daß zunächst Zweifel auftauchten, ob sich die 100 Mann, zu deren Entfernung vom Danziger Hoheitsgebiet Polen verpflichtet war, wirklich an Bord des Transportdampfers „Wilja“ befanden, als dieser am 17. März gegen 2 Uhr morgens das Hafenbecken an der Westerplatte verließ. Die Verzögerung der Truppenzurückziehung hatte in der Danziger Bevölkerung eine derartige Hochspannung hervorgerufen, daß es der Senat für notwendig hielt, alle Versammlungen, auch in geschlossenen Räumen, zu verbieten.

Im Zusammenhang mit dem polnischen Vorstoß auf die Westerplatte ist noch ein internes französisch-polnisches Nachspiel zu erwähnen: Der französische Außenminister Paul-Boncour hat seinen polnischen Kollegen Oberst Beck empfangen und ihm, wie es in unterrichteten Kreisen heißt, zu verstehen gegeben, daß Polen in der Revisionsfrage nicht auf eine Unterstützung Frankreichs rechnen könne, wenn es sich, wie es im Fall Westerplatte geschehen ist, zu unüberlegten Handlungen hinreißen lasse. Bezeichnend für die Haltung mancher französischer Kreise in dieser Hinsicht ist eine Äußerung des nach Danzig entsandten Sonderkorrespondenten des Pariser „Intransigeant“, der den Polen den Rat gibt, ihre Munitionstransporte künftig über Gdingen zu leiten. Der Völkerbund habe jetzt den Zwischenfall auf der Westerplatte geregelt. Die Soldaten gingen zwar, aber die Westerplatte bleibe eine Gefahr. Die Verschiffungen von Waffen und Sprengstoffen würden dort weiter fortgesetzt werden, und weitere ähnliche Zwischenfälle schienen unvermeidlich zu sein. Wenn das Recht Polens auf die Westerplatte auch juristisch unbestreitbar sei, so sei ihm dieses Recht doch zuerkannt worden, als der Hafen von Gdingen noch nicht fertig gewesen sei. Seither habe Polen einen glänzend ausgerüsteten Hafen, Gdingen, angelegt, der mit den Garnisonen des Innern und mit der Hauptstadt durch zahlreiche direkte Züge verbunden sei, die das Danziger Gebiet nicht berühren. Die polnische Flotte könne, so fährt der Bericht fort, leicht die notwendige Wache für die Munitionstransporte in Gdingen stellen, und die polnische Regierung würde außerdem den kostspieligen und gefährlichen Transport dieser heiklen Waren in Danzig vermeiden.

*

Polen hat also die Truppen zurückgezogen. Aber damit ist die Westerplattenfrage noch nicht erledigt: Danzig muß darauf bestehen, daß Polen sich gänzlich von der Westerplatte zurückzieht und seine Munitions- und Kriegsmaterialtransporte in Zukunft über Gdingen leitet. Danzig muß weiter verlangen, daß ihm die Hafenpolizei unterstellt wird. Der Senat war bekanntlich Mitte Februar d. J. von der seit 1925 bestehenden Regelung, wonach die Hafenpolizei dem Hafenausschuß unterstand, zurückgetreten. In Genf ist nun provisorisch vereinbart worden, daß der bisherige Zustand wiederhergestellt werden solle. Von Danzig kann diese Vereinbarung nicht als endgültig anerkannt werden. Wenn der Senat ihr zugestimmt hat, so nur deshalb, weil es ihm vor allem darauf ankam, zunächst einmal eine schnelle und eindeutige Verurteilung Polens im Westerplattenkonflikt zu erreichen. Von polnischer Seite wird nun versucht, die Sache so hinzustellen, als ob Danzig durch die Anwesenheit der am 6. März gelandeten 100 Mann zum Rückzug in der Hafenpolizeifrage gezwungen worden wäre und als ob Polen damit das eigentliche Ziel seiner Truppenlandung erreicht hätte: Der polnische Soldat, so konnte man in polnischen Zeitungen lesen, habe „Danzig zur Vernunft gebracht“. So liegen die Verhältnisse nun doch nicht! Danzig muß nach wie vor die Forderung erheben, daß die Hafenpolizei wieder dem Kommando seines Polizeipräsidenten unterstellt wird. Die Gründe, die es am 15. Februar dazu veranlaßt haben, zum Schutz seiner Souveränitätsrechte von der bisherigen Regelung zurückzutreten, bestehen nach wie vor. Durch eine klare Regelung, die jedes Neben- und Gegeneinander in allen Polizeifragen innerhalb des gesamten Danziger Hoheitsgebietes ausschließt, muß der Möglichkeit vorgebeugt werden, daß von polnischer Seite weiterhin der Versuch gemacht wird, unter der Hand in die Danziger Polizeibefugnisse einzubrechen, wie es auf Grund der bisherigen Regelung verschiedentlich geschehen ist. Das ist aber nur dadurch zu erreichen, daß die gesamte Polizeigewalt auch im Hafengebiet uneingeschränkt in die Hände des Danziger Senates gelegt wird. Diese Frage wird auf dem üblichen Instanzenwege des Völkerbundes geregelt werden.

*

Am 15. März ist eine Verordnung der polnischen Regierung in Kraft getreten, die sich mit dem Warenverkehr zwischen Danzig und Polen befaßt. Es ist notwendig, auf diese etwas komplizierte Frage näher einzugehen, weil sie für die raffinierte polnische Drosselungspolitik gegenüber Danzig überaus bezeichnend ist. Nach der Verordnung werden ausländische Waren, deren Einfuhr nach Polen verboten ist, die aber nach Danzig zur Deckung des Bedarfs der Danziger Industrie und Landwirtschaft und des Danziger Gewerbes auf Kontingentschein eingeführt worden sind, zur Einfuhr nach Polen zugelassen, wenn durch die zuständigen Finanzbehörden festgestellt worden ist, daß diese Waren auf dem Gebiete der Freien Stadt entsprechend, d. h. so bearbeitet oder verarbeitet worden sind, daß mindestens 50 v. H. ihres Gesamtwertes auf die Kosten der auf Danziger Gebiet erfolgten Bearbeitung und der aus dem polnischen Zollgebiete stammenden Rohstoffe und Halbfabrikate entfallen. Auf den ersten Blick erweckt diese polnische Verordnung den Eindruck, als ob sie der der polnischen Regierung vom Völkerbund auferlegten Verpflichtung entspräche, „alle Maßnahmen, die den Absatz der in Danzig nationalisierten Waren verhindern, aufzuheben“. In Wirklichkeit stellt die Verordnung jedoch eine geschickte Tarnung des unverändert fortdauernden polnischen Wirtschaftskampfes gegen Danzig dar.

Die Verordnung ist nämlich so gehalten, daß die grundsätzlich als legal anerkannte Einfuhr nationalisierter Waren aus Danzig nach Polen tatsächlich doch wieder verhindert wird. Denn als zuständig für die Feststellung der vollzogenen Nationalisierung gelten die Finanzbehörden in Polen. Das bedeutet, daß nach wie vor alle den Polen kontingentverdächtigen Waren bei ihrer Einfuhr von Danziger in polnisches Staatsgebiet zunächst beschlagnahmt werden, um von den zuständigen Behörden kontrolliert werden zu können. Diese Behörden haben es aber bei solchen Kontrollen niemals besonders eilig gehabt. Bestenfalls werden die Waren also mit meist erheblicher Verspätung den Empfängern ausgehändigt werden. Es ist klar, daß schon derartige Verzögerungen geeignet sind, den Danzig-polnischen Warenverkehr empfindlich zu stören. Überdies aber haben die Behörden in Polen gar nicht die Möglichkeit, einwandfrei festzustellen, ob und in welchem Wertverhältnis Güter Danziger Kontingentwaren enthalten. Die Entscheidung ist also mehr oder weniger in das freie Ermessen der polnischen Finanzbehörden gestellt. Die Folge ist, daß die betreffenden Waren zum Teil überhaupt nicht an den Empfänger gelangen, sondern als Waren, deren Einfuhr nach Polen nach Auffassung der Behörden verboten ist, der endgültigen Beschlagnahme verfallen. Für die Geschäftsleute in Polen ist unter diesen Umständen der Bezug Danziger Waren mit einem so großen Risiko verbunden, daß sie es vorziehen, keine Waren aus Danzig zu beziehen. So war es bisher schon und so ist es auch nach dem Inkrafttreten der neuen Verordnung geblieben.

Polen rechnet nun darauf, daß die Danziger Firmen, um eine Beschlagnahme ihrer Waren in Polen zu vermeiden, sich dazu bereitfinden werden, die für den Versand nach Polen bestimmten Waren von den polnischen Zollinspektoren in Danzig selbst an Ort und Stelle prüfen zu lassen. Auch darin hat sich durch die neue Verordnung also nichts geändert: Polen ist nach wie vor bestrebt, die Danziger Betriebe einer ständigen Kontrolle durch seine eigenen Beamten zu unterwerfen. Das widerspricht aber der am 20. November gefällten Entscheidung des Hohen Kommissars, in der für die Überwachung der nationalisierten Waren folgende Bestimmungen aufgestellt worden sind: Die Feststellung, ob eine in Danzig bearbeitete Ware als nationalisiert anzusehen ist, ob sie also ungehindert nach Polen ausgeführt werden darf, soll von einem paritätisch zusammengesetzten Danzig-polnischen Ausschuß mit neutralem Vorsitzenden getroffen werden, und zwar, wie es gar nicht anders möglich ist, an Ort und Stelle, d. h. in den Danziger Betrieben selbst. Diese Entscheidung ist nun allerdings noch nicht in Kraft getreten. Polen versucht nun, ihrem Inkrafttreten durch seine erwähnte Verordnung vorzugreifen. Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß diese Verordnung durchaus nicht dazu angetan ist, die Hindernisse zu beseitigen, die dem Absatz der in Danzig nationalisierten Waren in Polen seit langer Zeit bereitet werden.

Danzig kann sich unter diesen Umständen mit der polnischen Verordnung natürlich keinesfalls einverstanden erklären. Bis zur endgültigen Regelung der ganzen Frage muß es daher den Danziger Behörden überlassen bleiben, den Danzig-polnischen Verkehr mit nationalisierten Waren zu kontrollieren. Demgemäß hat der Danziger Senat ein am 20. März in Kraft getretenes Gesetz über die Regelung des Absatzes dieser Waren erlassen. Der Senat erkennt mit diesem Gesetz seine Verpflichtung an, für eine ordnungsgemäße Verwendung der Kontingentwaren, d. h. dafür zu sorgen, daß diese nicht in nicht nationalisiertem Zustande nach Polen weiterbefördert werden. Er verpflichtet durch das erwähnte Gesetz die Danziger Bezieher von Kontingentwaren zur Buchführung und unterstellt ihre Betriebe seiner Kontrolle; die Danziger Zollverwaltung (und nicht, wie Polen es wünscht: das polnische Zollinspektorat) stellt Bescheinigungen aus, aus denen sich ergibt, in welchem Maße Danziger Kontingentwaren durch Bearbeitung oder Verarbeitung in Danzig eine Werterhöhung erfahren haben. Durch dieses Verfahren, heißt es in einer amtlichen Mitteilung des Senates, werden die Kontrollen, die bisher durch polnische Zollinspektoren ausgeübt worden sind, hinfällig, zumal die Schädigungen und Mißbräuche dieser Kontrollen ohnehin zu einer Änderung dieses Verfahrens drängten. Die Lage ist also so, daß sich eine polnische Verordnung und ein Danziger Gesetz, unvereinbar miteinander, gegenüberstehen. Danzig kann die einseitig getroffene polnische Regelung nicht anerkennen. Und Polen zeigt keine Neigung, dem Danziger Standpunkt zuzustimmen. Da wenig Aussicht auf direkte Einigung der beiden Parteien besteht, wird sich der Völkerbund noch einmal damit befassen müssen.

Polen rüstet.

Die Befestigung des Korridors.

In der polnischen Presse spielt seit einiger Zeit die Frage einer Befestigung des Korridors eine wesentliche Rolle. All diese Erörterungen gehen von der Annahme aus, daß das Gebiet nördlich der Netzelinie im Kriegsfalle gegen den von zwei Seiten einsetzenden deutschen Druck nicht gehalten werden könne, daß somit Polen von der Ostsee abgeschnitten sein und der Gdingener Hafen samt Flotte den Deutschen in die Hand fallen würde. Dabei wird natürlich niemals Polen als der Angreifende angenommen, sondern immer Deutschland als derjenige hingestellt, der „seine räuberischen Klauen", wie es so schön heißt, „nach polnischem Lande ausstreckt". Vor kurzem hat der ehemalige polnische Kriegsminister, General Sikorski, im „Kurjer Warszawski" eine Aussprache über dieses Thema mit einem ausführlichen Artikel eröffnet, in dem er die Bedeutung ständiger Befestigungen für die moderne Kriegführung an Hand der neueren Kriegsgeschichte nachzuweisen versuchte. Dann ging der Brigadegeneral a. D. Josef Burchardt in derselben Zeitung in konkreterer Form auf die seiner Ansicht nach für Polen ungeheuer wichtige Frage einer Befestigung des Korridors ein. Er schätzt die Kosten einer Befestigung des Korridors und Ostoberschlesiens, der beiden „am meisten gefährdeten Grenzabschnitte" Polens, auf 300 bis 400 Mill. Zloty. „In jedem Falle", meint er, „würden derartige ständige Befestigungen die Sicherheit unserer Grenzen ungeheuer vergrößern und die Friedensstimmung unseres westlichen Nachbarn beträchtlich beeinflussen." Die Ausgabe von einigen hundert Millionen hält er für durchaus tragbar. Wenn für die staatlichen Unternehmungen, die Monopole usw., etwa 3 Milliarden Zloty Ausgaben vorgesehen seien, so müßten auch die Mittel für „den Bau der dringend notwendigen Befestigung" aufzubringen sein, zumal bei den Arbeiten zahlreiche Arbeitslose beschäftigt werden könnten. „Unser Geschlecht", so schließt der General seinen Artikel, „nimmt eine schwere Verantwortung auf sich, wenn es ein so machtvolles Mittel der Garantie des Friedens und der Sicherheit, wie es die ständigen Befestigungen sind, vernachlässigt. Unter denen, die aus dem Korridor eine Festung machen möchten, fehlt natürlich auch der polnische General mit dem deutschen Namen und dem französischen Adelsprädikat, de Henning Michaelis, nicht, der im „Kurjer Poznanski" ebenso wie Burchardt aus finanziellen Gründen die Verwendung von Arbeitslosen, für die jährlich 100 Mill. Zloty ausgegeben würden, bei den Befestigungsarbeiten empfiehlt: Buddeln und Beton stampfen könne jeder; und der Erfolg sei: Abkühlung der Kriegsgelüste in Deutschland.

Die polnische Flotte.

Die „Marine-Rundschau" macht über die Entwicklung der polnischen Marine interessante Angaben. Rein zahlenmäßig betrachtet, ist der Zustand der polnischen Marine seit der Ablieferung der in Frankreich gebauten Zerstörer und drei U-Boote nahezu unverändert geblieben. Dennoch ist ihre Entwicklung größer gewesen, als es nach außen in Erscheinung tritt: Das alte schwimmende Material ist instandgesetzt und verbessert worden; ältere Schiffe, unter ihnen die ehemals deutschen Minensuchboote, bis auf das zum Vermessungsschiff hergerichtete Boot „Mewa", sind ausgeschieden und werden durch geeignete, auf polnischen Werften in Bau gegebene Kleinfahrzeuge ersetzt; das Personal ist nach voraus-gegangenen Lehrgängen in Frankreich auf den sehr eifrig tätigen Seestreitkräften nicht nur innerhalb der Danziger Bucht, sondern auch auf weiteren Fahrten nach Stockholm und den Küsten der Randstaaten ausgebildet und geschult worden, und die polnische Küste ist offenbar in einen sehr wirkungsvollen Verteidigungszustand versetzt, mit Gdingen und dem östlichen Teil der Halbinsel Hela als Hauptstützpunkten. Weitreichend sind die Pläne eines Ausbaues der polnischen Marine: Schon 1924 entstand der erste Neubauplan; er wurde zwar nur zu einem geringen Bruchteil in Angriff genommen und durchgeführt, das hinderte aber nicht das Entstehen noch weitergehender Vorschläge, die von politischen Heißspornen und militärischen Verbänden unterbreitet und nachdrücklichst vertreten wurden. Von 1930 ab sollten innerhalb zehn Jahren zwei Linienschiffe, drei Kreuzer, ein Flugzeugmutterschiff, ein Minenkreuzer, zwölf Zerstörer und achtzehn U-Boote gebaut werden. Da sich das als eine finanzielle Unmöglichkeit erwies, so verlangte man auf jeden Fall den Bau von zwölf weiteren U-Booten. Zu einem amtlich bekanntgegebenen, im Haushalt vorgesehenen und in Angriff genommenen Bauplan ist es aber nicht gekommen.

Polnische Frauen im Dienst der Wehrhaftigkeit.

Seit fünf Jahren besteht bei dem Staatlichen Amt für Körpererziehung und militärische Vorbereitung der Jugend in Polen ein besonderes Frauenreferat. Seine Aufgabe ist nicht nur die körperliche und moralische Ertüchtigung der Frauen, sondern auch deren praktische Ausbildung im Sanitäts- und militärischen Verwaltungs-, Fernsprechdienst usf. Die Arbeit liegt in der Hand von Vereinen und Verbänden, an deren Spitze der Frauenbund für Landesverteidigung steht. Unter ihm arbeiten zahlreiche, nach gesellschaftlicher Schichtung und Weltanschauung recht verschiedene Vereine, von den Schützen- und Sokolverbänden bis zum Zentralverband der Arbeitersportorganisationen und den jüdischen Sportvereinigungen. Staat und Gemeinden unterstützen sie weitestgehend durch Überweisung von Übungsgelände, Übungsräumen, Übungsgerät und Lehrpersonal. Der Staat verlangt z. B. von seinen angehenden Volksschullehrerinnen, daß sie auf dem Seminar mehrere Jahre an der militärischen Jugendausbildung teilnehmen, um später „als Pioniere der militärischen Erziehung der weiblichen Jugend" wirken zu können, und jetzt Gas- und Luftschutz, Geländekunde, Gesundheitslehre, Verwundetenpflege, Rettungsdienst, Organisation der Wehrmacht, ja selbst Schießen und Geländespiele auf ihren Lehrplan. Besonderen Anklang finden auch unter der polnischen weiblichen Jugend die nach angelsächsischem Vorbild eingerichteten Sommerlager. Allein aus dem Bezirk eines, des Lodzer, Armeekorps wurden im Sommer 1932 gemeldet: ein dreiwöchiges Lager für 200 weibliche Jugendliche aller Stände, ein dreiwöchiges Zentrallager für 100 Volksschullehrerinnen, ein zweiwöchiges Schwimmlager, ein zweiwöchiges Anfangslager für Arbeiterinnen und ein vierwöchiges Anfangslager für Leiterinnen der jüdischen Frauensportvereine. Unter den 700 Jugendlagern der Pfadfinder war ein großer Teil den Mädchen vorbehalten. Gas- und Luftschutzkurse fanden an allen größeren Krankenhäusern statt.

Polnisches Ermächtigungsgesetz.

Die polnische Regierung hat im Sejm ein Ermächtigungsgesetz vorgelegt, nach dem der Staatspräsident bzw. die Regierung auf allen Gebieten des staatlichen und öffentlichen Lebens Verordnungen mit Gesetzeskraft erlassen können; nur die Verfassung kann nicht abgeändert werden. In der Begründung heißt es: „Die wirtschaftliche Situation in der Welt sowie die Kette der letzten Geschehnisse auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens haben für Polen eine Lage erzeugt, in welcher schleunigstes Handeln der Staatsmacht notwendig werden kann. Insbesondere kann, um gegebenenfalls die erforderlichen Resultate zu erzielen, der Erlaß von Verfügungen mit Gesetzeskraft notwendig werden. Um nun die Möglichkeit zu sichern, die erforderlichen Gesetze auch in der Zeit, in der das Parlament nicht tagt, zu erlassen, hat die Regierung den entsprechenden Gesetzentwurf vorgelegt." Der Gesetzentwurf selbst sieht vor, daß mit Ausnahme der in der Verfassung vorgesehenen Grundrechte des Volkes das Recht zu jeglichem Eingriff in das Staatsleben und zu jeglicher Initiative auf internationalem Terrain auf die Regierung übergeht. Mit der Annahme dieses Gesetzentwurfs entfällt für die Regierung die Notwendigkeit, das Parlament weiterhin tagen zu lassen.

Im „Illustr. Kurj. Codz." wird das Ermächtigungsgesetz u. a. in folgender Weise begründet: „In einer Zeit, in welcher uns jede Woche solche Überraschungen bringen kann, wie die Bankenkatastrophe und die Erschütterung des Dollars in Amerika, der entscheidende Hitler-Umsturz in Deutschland, der ‚kalte Putsch' in Österreich, die Revolution in Griechenland — von einer Reihe anderer Ereignisse von großem Gewicht nicht zu sprechen —, kann man die Sejmsession nicht schließen, ohne der Regierung die Bewegungsfreiheit für den Fall sicherzustellen, daß irgendwelche Ereignisse unverzüglich gesetzgebende Entschlüsse seitens der polnischen Regierung erfordern würden." Weiter wird auf die Machtbefugnisse anderer Regierungen hingewiesen: Hindenburg besitze die volle diktatorische Gewalt auf Grund des Artikels 48 der Verfassung, Roosevelt habe seine ersten Anordnungen auf Grund eines aus dem Staube der Vergessenheit herausgezogenen Gesetzes über Ermächtigungen aus der Kriegszeit getroffen und habe jetzt nach Einberufung des Kongresses unbeschränkte Vollmachten verlangt. Die Dollfuß-Regierung in Österreich greife nach den kaiserlichen Dekreten aus der Kriegszeit, welche ihr beinahe unbeschränkte Vollmachten geben. Man könne zahllose Beispiele dieser Art anführen. Und dann heißt es weiter: „Die Ungewöhnlichkeit der Weltsituation und derjenigen Polens bewirken es, daß die neuen Ermächtigungen so umfassend sind, daß sie keine Einschränkungen enthalten. Die Regierung habe aber keineswegs weltstürzende Pläne und wolle keineswegs unpopuläre Gesetze unter dem Deckmantel der Ermächtigungen durchschmuggeln. Das habe sie nicht nötig. Als Beweis könne die Tatsache dienen, daß die Regierung unpopuläre Gesetze (gemeint sind z. B. das Hochschulgesetz und das Selbstverwaltungsgesetz) durch das Parlament durchgebracht hat. Der Regierung ist es lediglich darum zu tun: Bewegungsfreiheit zu erlangen, die ihr in den gegenwärtigen Zeiten des Umschwungs nötig ist." — Von der Opposition wird das Gesetz natürlich heftig, aber erfolglos bekämpft. Nicht, weil ohne die Ermächtigung für die Opposition die Aussicht vorhanden wäre, ihr unangenehme Gesetze zu verhindern; dazu ist sie auch ohne die Ermächtigung nicht in der Lage, da die Regierung jedes nicht verfassungsändernde Gesetz im Parlament durchbringen kann. Sondern deshalb bekämpft die Opposition das Gesetz, weil ihr dadurch die Gelegenheit genommen wird, im Sejm Reden zum Fenster hinaus zu halten und die Regierung unbehindert zu kritisieren, wozu sie sonst kaum Gelegenheit hat.

Die Täter von Potempa frei.

Der „Amtliche Preußische Pressedienst“ teilte mit: „Im Kampf um die nationale Erhebung des deutschen Volkes sind Straftaten begangen worden, die zu rechtskräftiger Verurteilung oder zur Einleitung von Strafverfahren geführt haben, in welchen die Täter zum Teil auch in Untersuchungshaft genommen worden sind. In Würdigung der vaterländischen Beweggründe der Täter haben die Kommissare des Reichs den kommissarischen Justizminister ermächtigt, eine Nachprüfung dieser Fälle zwecks beschleunigter Durchführung von Gnadenakten zu veranlassen. Auf Grund dieses Erlasses sind die im August vorigen Jahres vom Beuthener Sondergericht verurteilten Potempaer Täter Kottisch, Lachmann, Hoppe, Wolnitza, Müller und Gräupner auf freien Fuß gesetzt worden. Die wegen der gleichen Straftaten noch in Untersuchungshaft befindlichen Mitangeklagten Golombek und Dutzki, die zur Zeit der Durchführung des Sondergerichtsverfahrens flüchtig waren, wurden aus der Untersuchungshaft entlassen. Der Deutsche Ostbund hatte sich seinerzeit an alle zuständigen Stellen mit der Bitte gewandt, bei der Beurteilung des Falles Potempa die Tatgründe nicht zu übersehen, deren Berücksichtigung jetzt zur Freilassung der s. Z. zunächst zum Tode Verurteilten und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus „Begnadigten“ geführt haben. Die „Deutsche Ostfront“ hatte sich sofort nach dem Regierungsantritt Hitlers an den Reichskanzler und alle zuständigen Stellen mit der Bitte um sofortige Freilassung der verurteilten SA.-Männer gewandt. Die NSDAP. hat ihr Versprechen, ihre Kameraden nicht zu vergessen, gehalten.

Bücher über Ostfragen.

„Die neuere polnische Geschichtsforschung über die politischen Beziehungen Westpommerns zu Polen im Zeitalter Kaiser Ottos des Großen“ von Erich Randt. Ostlandforschungen, Heft 2, Danzig 1932. — Die polnischen Wissenschaftler behaupten immer wieder, daß Pommern schon in den ältesten Zeiten polnischer Geschichte unter Mieszko I. (um 960) zu Polen gehört habe. Das gerade entstehende Reich habe hier an der unteren Oder bewußt von den ersten Anfängen an nach einem Zugang zum Meere gestrebt. Erich Randt gibt in der vorliegenden historisch-kritischen Untersuchung einen Überblick über diese Auffassungen, deren Hauptvertreter u. a. die Historiker St. Zakrzewski, Th. Tyc und K. Tymieniecki sind, und widerlegt sie Schritt für Schritt an Hand der Quellen, der deutschen und schließlich der jüngsten polnischen Forschungen selbst. Er kommt zu dem Ergebnis, daß zu Lebzeiten Ottos des Großen das pommersche Gebiet nördlich der Warthe „in keiner Form zu Polen“ gehört hat. Die heidnischen Pomoranen haben den Nordgermanen näher gestanden als den Polen, schon der zahlreichen normannischen Siedlungen an den Küsten wegen. Politisch lag ihr Schwerpunkt bei dem polenfeindlichen Wilzenbund westlich der Oder, die polnischen Kämpfe aber gingen hier in keiner Weise um den Zugang zum Meer. Erst nach dem Tode des großen Kaisers, dem Mieszko untertan und tributpflichtig war, nahmen die Polanen die ersten Beziehungen nach Norden auf. Br.

Raum und Volk im Weltkriege von Ewald Banse. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. 412 Seiten mit 11 Kartenbeilagen. — Das Buch, das mit schroffer Nüchternheit vom Kriege handelt, ist nichts für weichliche Gemüter. Es deckt die Mängel unseres wehrpolitischen Wissens auf, die sich im Weltkriege vor allem auf völkerpsychologischem Gebiete bei unserer Führung wie beim ganzen Volke bemerkbar gemacht haben. Aber es erfüllt auch mit Ehrfurcht vor unserer unvergleichlichen Armee und mit Stolz vor ihren Leistungen im Kampfe gegen Mächte, die ihren Sieg schließlich nicht einer heldischen Gesinnung zu verdanken hatten, sondern der Wirtschaft, der Technik, der Masse und der Zeit. Der Erkenntnis, wie diese natürlichen Überlegenheitsfaktoren der Weltkriegsgegner sich schwächen und überwinden lassen, will dieses Buch in erster Linie dienen. Es hat es sich nicht zum Ziele gesetzt, alle die damit zusammenhängenden Fragen erschöpfend zu beantworten. Das wird die Aufgabe einer ganzen Wissenschaft, der Wehrwissenschaft, sein. Auf die Notwendigkeit eines umfassenden wehrpolitischen Wissens bei Regierung, Heeresleitung und breiter Öffentlichkeit hingewiesen zu haben, ist das vornehmlichste Verdienst des Banseschen Buches. Ein Volk, das sich behaupten will, muß nicht nur Schlachten zu schlagen verstehen, es muß wissen, was es an eigenen Kräften besitzt und wie es diese, von Feinden umgeben, am vorteilhaftesten einsetzen kann; es muß Bescheid wissen über die Eigenheiten des Raumes und dessen Verhältnis zum Menschen, über die psychischen und physischen Faktoren, die den Kampfwert der eigenen und der gegnerischen Truppen bedingen, über die wirtschaftlichen Kräfte und Reserven des eigenen und des gegnerischen Volkes; es muß wissen, daß Kriege nicht nur mit Waffen geführt werden; daß Deutschland den Weltkrieg vor allem deshalb verloren hat, weil es ihn fast ausschließlich mit den Waffen geführt, aber dem mörderischen Propaganda- und Wirtschaftskriege Englands nichts Gleichgeartetes entgegenzustellen gewußt hat.

Ewald Banse gibt eine umfassende Darstellung all dieser Faktoren und Kräfte, die aus Raum, Wirtschaft, Verkehr und Volksseele entspringen, und der Art, in der sie bei Deutschland und seinen Verbündeten, bei den Gegnern und den Neutralen während des Weltkrieges in Erscheinung getreten. Er tut das nicht um des theoretischen Wissens willen, sondern weil wir aus Leistungen und Fehlern der Vergangenheit lernen sollen für die zukünftige Behauptung von Volk, Staat und Raum. Dr. K.

„Tag des Buches“ und Ostmark.

Die Bundesführer der „Deutschen Ostfront“, Dr. Franz Lüdtke und Dr. Ernst Otto Thiele, haben zum „Tag des Buches“ folgende Kundgebung erlassen:

Das Buch soll wesenhafter Ausdruck der Geisteshaltung eines Volkes sein. Viel zu lange haben undeutsche Bücher als Waffe gegen das deutsche Leben gedient; nun muß Raum geschaffen werden für das wahrhaft deutsche Buch, das uns Freiheit und Zukunft erkämpfen hilft.

Der nationale Aufbruch hat begonnen. Seine Linie weist in den heute zerrissenen und bedrohten Ostraum, in dem sich einst Deutschlands Schicksal geformt hat. Die Rückbesiedlung der Ostlande zwischen Ostsee und Karpathen war die gewaltigste Tat unserer Geschichte; vom brandenburgisch-preußischen Staat, von Königsberg und Potsdam aus erfolgte geistig und politisch unsere Befreiung: durch Herder und Kant, durch Friedrich den Großen und Bismarck. Ein Sohn des Ostraums, des Ost-Reiches (Österreichs) ist auch Adolf Hitler, der Führer unseres Aufbruchs. Im Ostraum gilt es, Volksgemeinschaft, Großdeutschland und Nation zu vollenden.

Wir können den Geist der Ostmark bei Aufbau des Dritten Reiches nicht entbehren. Die „Deutsche Ostfront“ fordert daher, daß in allen deutschen Landen ein „Tag des deutschen Ostens“ durchgeführt werde und daß der nächstjährige Tag des Buches dem ostdeutschen Buch gewidmet sei.

Der Ostbund hilft Dir!

Willst Du ihm helfen? Dann wirb Mitglieder für ihn und Leser für sein „Ostland“. Dadurch förderst Du wirksam unsere gemeinsame Sache.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Der junge Ostmärker“ 16 Seiten.

Nach langem, schwerem Leiden, jedoch nur kurzem Krankenlager, entschlief heute nacht unsere liebe Schwester

Edith Michaelis

22 Jahre gehörte die teure Heimgegangene unserer Schwesternschaft an. In selbstloser Hingabe und Aufopferung an ihren Beruf hat sie ihre Kräfte nicht nur in den Dienst der Nächstenliebe gestellt, sondern sie war auch unserm Mutterhause die treueste Mitarbeiterin. Die Heimgegangene wird als Vorbild treuester Pflichterfüllung allen, die sie kannten, in dankbarer Liebe unvergessen bleiben.

In tiefer Trauer

Oberin und Schwesternschaft des Mutterhauses vom Roten Kreuz Bethesda.

Landsberg (Warthe), den 17. März 1933.

Nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden verschied am Sonnabend, den 18. März, 3½ Uhr früh, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, mein innigst geliebter Mann, unser treubesorgter Vater und Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Hauptlehrer i. R.

Johannes Poetsch

Inhaber des Hohenzollernschen Hausordens und des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe, im 74. Lebensjahr.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Albertine Poetsch, geb. Samolewitz

Roentgental, Siemensstr. 12.

Die Beerdigung hat am 22. März 1933 auf dem Friedhof in Zepernick stattgefunden.

Am Sonnabend, den 4. März, verschied nach längerem schweren Leiden meine liebe Frau, unsere gute Muttel und Tochter

Gertrud Frahn

geb. Litschke

im blühenden Alter von 37 Jahren.

Im tiefen Schmerz die trauernden Hinterbliebenen

Otto Frahn

Hildegart } als Töchter
Elfriede }

Gieshübel, Kr. Lauban (früher Lawau, Kr. Jarotschin), den 14. März 1933.

Tretet ein in den Deutschen Ostbund!

Der Ostdeutsche Heimatkalender darf in keiner Ostmärkerfamilie fehlen!

Der **„Ostdeutsche Heimatkalender“** klärt auf über Lage und Entwicklung des gesamten Ostdeutschtums, er berücksichtigt besonders den am schärfsten umkämpften Teil der deutschen Ostfront, die uns von Polen geraubten Gebiete und die schwer notleidende uns verbliebene Ostmark. Er enthält künstlerisch hochwertige Abbildungen. — In den Aufsätzen bewährter Kenner des Ostens bietet er reiches Aufklärungsmaterial für jeden, der sich mit Ostfragen befaßt. In den Beiträgen bekannter Schriftsteller gibt er einen Ausschnitt aus dem literarischen Schaffen der Ostmark. Als wertvolle Waffe im Kampfe um die Heimat ist er nicht zu entbehren.

Deutscher Ostbund, Kulturabteilung, Berlin W 30, Motzstraße 22.

Ausschneiden! — Als Drucksache senden!

Bestellkarte.

Hiermit bestelle ich .... Stück

„Ostdeutscher Heimatkalender 1933“

zum Preise von 1,50 **Mark**, als **Ostbundmitglied 1,20 Mark je Stück.**

Zuzüglich 0,15 Mark Porto.

Bezahlung erfolgt: 1. durch Nachnahme, 2. durch Postanweisung, 3. durch Postscheckkonto: Berlin 104 726
(Nichtzutreffendes bitte durchstreichen.)

Name: ....

Wohnort: .... Straße: ....

(Name und Poststation genau ausfüllen.)

Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin W. 30, Motzstraße 22 — Fernruf: B 5 Barbarossa 9061 — Postscheckkonto: Berlin 104726.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW. 68, Zimmerstraße 7/8.

Ostbund- und Heimatnachrichten

Beilage zu Nr. 13 der Wochenschrift „Ostland“ des Deutschen Ostbundes / 1933.

Gymnasialdirektor i. R. Dr. Oskar Liman †.

Der Deutsche Ostbund hat einen sehr schweren Verlust erlitten. In der Präsidialsitzung am 16. März starb plötzlich der langjährige Vorsitzende unseres Landesverbandes Sachsen-Anhalt, Herr Gymnasialdirektor i. R. Dr. Oskar Liman in Halle a. d. S., Mozartstr. 12, Mitglied unseres Präsidiums und unseres Hauptvorstandes, im 74. Lebensjahre.

Obwohl er sich schon seit geraumer Zeit nicht ganz wohl fühlte, so daß er zur vorletzten Präsidialsitzung ein anderes Mitglied seines Landesverbandsvorstandes, Herrn Oberregierungsrat Schlenther, mitgebracht hatte, damit dieser ihn für den Fall, daß er vorzeitig heimkehren müßte, vertreten könne, ließ er es sich nicht nehmen, auch zu der Sitzung am 16. zu erscheinen. Er war von zu Hause fortgefahren, ohne daß eine Veränderung in seinem Befinden zu bemerken gewesen wäre, beteiligte sich auch an den Verhandlungen des Bundespräsidiums regen und klaren Geistes, bis er plötzlich infolge eines Gehirnschlages umsank und alsbald seinen Geist aufgab. Der schleunigst aus der Nachbarschaft herbeigerufene Arzt konnte leider nicht mehr helfen, sondern nur noch den inzwischen eingetretenen Tod feststellen. Die Sitzung des Präsidiums wurde, nachdem Bundespräsident Ginschel dem Verstorbenen einen kurzen, herzlichen Scheidegruß und warme Worte des Dankes nachgerufen hatte, zum Zeichen der Trauer geschlossen, und die Mitglieder des Präsidiums nahmen von dem so plötzlich aus ihrer Mitte gerissenen tapferen, zielbewußten Mitkämpfer tief erschüttert den letzten Abschied.

In Dr. Liman ist ein Sohn der Ostmark dahingegangen, der fast seine ganze Amtszeit in seiner ostmärkischen Heimat verbracht und der sein ganzes Leben lang für sie gekämpft hat. Wir haben anläßlich seines 70. Geburtstages in Nr. 6 des Jahrgangs 1930 vom 7. Februar seinen Lebensgang geschildert, die Bedeutung seines Wirkens für die Ostmark dargelegt und sein Bild veröffentlicht. Es sei heute daran erinnert, daß Dr. Liman am 8. Februar 1860 als Sohn des damaligen Kreisrichters und späteren Rechtsanwalts und Notars Wilhelm Liman und seiner Frau Sophie, geb. v. Schachtmeyer, in Schneidemühl geboren war. Seine Jugend verlebte er in Crone a. d. Brahe und in Cottbus, wo er das Gymnasium besuchte, dessen Leitung 50 Jahre später ihm übertragen wurde. In Cottbus diente er im 52. Infanterie-Regiment als Einjährig-Freiwilliger. Nachdem er in Berlin und Halle Mathematik und Naturwissenschaften studiert und eine Zeitlang als Probekandidat am Sophien-Realgymnasium in Berlin gewirkt hatte, kehrte er in seine ostmärkische Heimat zurück. Hier war er zunächst als wissenschaftlicher Hilfslehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen, dann am staatlichen Gymnasium in Rogasen tätig, seit 1887 hier als festangestellter Oberlehrer. Ostern 1889 wurde er an das Gymnasium in Bromberg versetzt und 1903 als Leiter an die neugegründete städtische Oberrealschule in Bromberg berufen. Er baute die Schule bis zur Untertertia mit großem Erfolg auf, wurde aber schon Mitte 1905 wieder in den Staatsdienst berufen und zum Direktor des Gymnasiums in Rowitsch ernannt.

Ostern 1909 wurde ihm die Leitung des staatlichen Gymnasiums in Bromberg übertragen, die er behielt, bis der Übergang Brombergs an Polen sein Verbleiben dort unmöglich machte. Er wurde zunächst nach Leer (Ostfriesland) versetzt, bald darauf aber zum Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Kottbus ernannt. Am 1. April 1925 trat er wegen Erreichung der Altersgrenze in den wohlverdienten Ruhestand und siedelte nach Halle a. d. S. über, wo einer seiner Söhne als Rechtsanwalt und Notar tätig ist.

Als Lehrer und Schulleiter erfreute sich Dr. Liman hohen Ansehens. Seine ehemaligen Schüler brachten ihm bis an sein Lebensende hohe Verehrung entgegen. Die wichtigen Aufgaben als Schulleiter, die ihm übertragen wurden, bewiesen zugleich, wie großes Ansehen und Vertrauen er bei seiner vorgesetzten Behörde genoß.

Neben seinem Amte hat er sich seit jeher in besonders warmer Weise für die Förderung des ostmärkischen Deutschtums eingesetzt. In Bromberg war er viele Jahre lang Vorsitzender des Landwehr-Vereins und sehr bald auch Vorsitzender des Bezirkskriegerverbandes für den Regierungsbezirk Bromberg. Die gehaltvollen, packenden, mit vaterländischer Begeisterung vorgetragenen Ansprachen, die er nicht nur bei festlichen Veranstaltungen der erwähnten Organisationen, sondern auch bei vielen andern Gelegenheiten öffentlich hielt, wirkten hinreißend und waren in hohem Grade geeignet, die nationale Willensbildung zu stärken.

Als der Weltkrieg ausbrach, stellte sich Dr. Liman, obwohl 54 Jahre alt, als Hauptmann der Landwehr sofort für den Heeresdienst zur Verfügung und war u. a. längere Zeit Bahnhofskommandant an dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Kreuz sowie in anderen Stellungen tätig, bis er aus gesundheitlichen Gründen gezwungen war, den Abschied zu nehmen. Er besaß neben vielen andern Orden und Ehrenzeichen das Eiserne Kreuz 1. u. 2. Klasse.

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges und der Verlust seiner ostmärkischen Heimat traf ihn ins Mark. Alsbald nach seiner Verdrängung schloß er sich dem Deutschen Ostbund an, und als er nach Halle übergesiedelt war, übertrug ihm unser Landesverband Sachsen-Anhalt sehr bald den Vorsitz. Hier hat er mit unermüdlichem Eifer und in steter selbstloser Hingabe für die Sache des Ostens und für die Zurückgewinnung der uns geraubten Gebiete gewirkt. In warmer, herzlicher Teilnahme nahm er sich der wirtschaftlichen Interessen seiner ostmärkischen Landsleute an, wo er nur konnte. Vor allem aber war es ihm Herzenssache, für die ideellen Bestrebungen des Deutschen Ostbundes sich mit größter Tatkraft und Zähigkeit einzusetzen. Ihm ging es nicht nur darum, die ostmärkischen Landsleute zu sammeln, in ihnen die Liebe und Treue zur ostmärkischen Heimat lebendig zu erhalten und zu erreichen, daß sie die Anhänglichkeit an die Ostmark und den Kampfmut für ihre wirtschaftliche Hebung und kulturelle Förderung sowie für die Wiedergutmachung des ihr durch das Diktat von Versailles angetanen Unrechts in die Herzen ihrer Kinder pflanzten, sondern ihm kam es vor allem auch darauf an, durch unermüdliche Aufklärungsarbeit die Kreise des Binnendeutschtums über die untragbaren Folgen des Verlustes der ostmärkischen Gebiete, über die Bedeutung der Ostmark für den Wiederaufstieg unseres Vaterlandes und über die unbedingte Notwendigkeit der Zurückgewinnung der uns entrissenen Gebiete aufzuklären. Mit großem Erfolg war er in dieser Hinsicht unausgesetzt mahnend und fördernd tätig, und es war sein Stolz, daß gerade auch noch in letzter Zeit viele Ortsgruppen des von ihm geleiteten Landesverbandes große öffentliche Kundgebungen veranstalteten, durch die sie das Binnendeutschtum über die Not und den Wert des Ostens aufklärten und namentlich auch in der Presse verständnisvolle und oft begeisterte Zustimmung fanden.

In diesem Sinne war er auch im Hauptvorstand und im Präsidium des Deutschen Ostbundes tätig, immer bereit, dem großen Ganzen zu dienen und Höchstleistungen zu geben und zu fordern. Das Wirken für sein Volkstum und sein Vaterland war ihm innerstes Bedürfnis, auf sein hohes Alter und seine Gesundheit nahm er wenig Rücksicht. Was sich der von ihm verehrte Reichskanzler v. Bismarck bei Lebzeiten gewünscht hatte: in den Sielen zu sterben, das ist Dr. Liman im Dienste der ostmärkischen Sache, der Sache seiner Heimat, beschieden gewesen. Ein aufrechter Mann, ein Kämpfer, der sein Leben eingesetzt hat für Heimat, Volkstum und Vaterland, ein treuer Ostmärker, der wußte, was die Ostmark für das Reich bedeutet, ist mit ihm dahingegangen. Zwar hat er ein hohes Alter erreicht, und doch ist sein Tod viel zu früh nicht nur für die Seinen, sondern auch für unseren Ostbund eingetreten. Die Lücke, die sein plötzliches Ableben im Ostbund reißt, ist schwer auszufüllen, seine starke, von deutschem Idealismus und ostmärkischer Treue beseelte Persönlichkeit schwer zu ersetzen. Der Deutsche Ostbund wird dem Verstorbenen allezeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Bei der Trauerfeier für den Verstorbenen, die vor der Einäscherung am 20. d. M. in der großen Kapelle des Gertraudenfriedhofes in Halle stattfand, bewies die große Zahl der Teilnehmer, wie groß das Ansehen und die Beliebtheit gewesen sind, deren sich Dr. Liman erfreute. Die Ortsgruppen des Ostbundlandesverbandes Sachsen-Anhalt hatten sämtlich Vertreter entsandt, um ihrer tiefen Trauer um den Verlust ihres Führers Ausdruck zu geben. Außerdem waren mit den Vorstandsmitgliedern des Landesverbandes viele Ostbundmitglieder aus Halle erschienen, insbesondere von der von ihm gegründeten und geleiteten Ortsgruppe Halle II des Deutschen Ostbundes; aber auch aus den Kreisen der einheimischen Bevölkerung und von ehemaligen Schülern, die zum Teil von weither gekommen waren, hatten sich viele eingefunden. Der amtierende Geistliche zeichnete in großen Zügen ein packendes Lebensbild des Verstorbenen, stellte der Trauergemeinde vor Augen, was er den Seinen als Gatte und Vater gewesen war, und betonte vor allem die großen Verdienste, die er sich in Krieg und Frieden um das Vaterland und in unermüdlicher Arbeit um seine ostmärkische Heimat erworben hat. Pastor Angermann, der früher in der Provinz Posen wirkte und jetzt in Wittenberg im Ruhestand lebt, rief dem Verstorbenen namens des Landesverbandes Sachsen-Anhalt des Deutschen Ostbundes herzliche Worte des Dankes nach und gab der tiefen Trauer über die Schwere dieses Verlustes Ausdruck. Er hob Dr. Limans bedeutsames Wirken in der Ostmark hervor, betonte seine Verdienste um das ostmärkische Deutschtum, seine treue Hingabe an das Vaterland und sein Eintreten für die Zurückgewinnung der alten Ostmark und für den Wiederaufbau des Vaterlandes bis zum letzten Atemzuge.

Bundespräsident Ginschel sprach das herzliche Beileid des gesamten Deutschen Ostbundes, insbesondere auch des Bundespräsidiums und des Hauptvorstandes, aus, betonte, daß der Ostbund am Sarge eines seiner Besten stehe, gab dem Dank des ostmärkischen Deutschtums Ausdruck für alles, was der Verstorbene in seiner ostmärkischen Heimat und für sie geleistet habe, für die reiche Saat, die er dort in die Herzen der Jugend wie der Erwachsenen gestreut und die tausendfältige Frucht getragen habe. Er brachte vor allem aber den Dank des Deutschen Ostbundes zum Ausdruck für die selbstlose Hingabe, mit der Dr. Liman sich im Rahmen des Deutschen Ostbundes für die ostmärkische Heimat, das gesamte deutsche Volkstum und das

Vaterland betätigt habe, darin ein nachahmenswertes Vorbild für manch anderen Vertreter der Intelligenz, der bei dem Ringen um diese höchsten Güter beiseite steht. Echter deutscher Idealismus sei die Triebfeder des Handelns des Verstorbenen gewesen, der beseelt war von einem starken Empfinden für Recht und Gerechtigkeit, dem er Geltung zu verschaffen suchte und wußte, ob es sich um die um ihre Heimat, ihr Glück und ihr Vermögen beraubten Verdrängten oder um den Schutz der unter das Joch der Fremdherrschaft gebeugten Landsleute jenseits der Grenze und um die Wiedergutmachung des Unrechts an der durch das Versailler Diktat vierzehnmal geteilten Ostmark handelt. Ein echter Ostmärker, ein echter Preuße, ein echter Deutscher sei mit ihm dahingegangen. Wenn Herr Pastor Gürtler die Ostmärker einmal ein Volk der Gottesfurcht, der Zucht und der Ordnung genannt habe, so sei Dr. Liman ein lebender Beweis für die Richtigkeit dieses Wortes gewesen. Für seine ideellen Bestrebungen habe der Deutsche Ostbund in Dr. Liman einen besonders verständnisvollen und tapferen Mitstreiter verloren. Nachdem der Redner dies in großen Zügen näher dargelegt hatte, rief er dem Verstorbenen einen letzten herzlichen Scheidegruß nach — wobei sich das Bundesbanner über dem Sarge zum letzten Gruß neigte —, und schloß mit dem Wunsche, daß der Allmächtige die Tore zur ewigen Freude dem treuen Landsmann öffnen möge, der einen guten Kampf gekämpft habe, einen Kampf, den der Deutsche Ostbund mit gesammelter Kraft fortsetzen werde, bis das Ziel erreicht sei.

Eine schier unübersehbare Fülle prächtiger Kranzspenden von nah und fern, darunter die des Bundespräsidiums mit warmer Widmung auf den in den Ostbundfarben gehaltenen Schleifen, sowie von Landesverbänden des Ostbundes aus allen Teilen des Reiches bildeten einen weiteren Beweis für die große Wertschätzung, deren sich der Verstorbene in den weitesten Kreisen erfreut hat. Seine Asche wird in das Erbbegräbnis in Kottbus überführt.

Entschädigungswesen.

Umzug des Reichsentschädigungsamtes.

Die Restverwaltung für Reichsaufgaben (Abwickelungsstelle des Reichsentschädigungsamtes) teilt uns mit, daß sie ihre Diensträume nach Berlin NW 6, Luisenstr. 36, verlegt hat. Fernsprecher: Weidendamm D 2 Sammelnummer 5391. Wir bitten alle Geschädigten, die mit der Restverwaltung für Reichsaufgaben noch zu tun haben, dies beachten zu wollen.

Aussonderung von Urkunden aus den Entschädigungsakten.

Auf einen von uns und der Arbeitsgemeinschaft der Geschädigtenverbände gestellten Antrag, die Frist für die Einreichung von Anträgen auf Herausgabe von Urkunden aus den Entschädigungsakten bis zum 31. d. M. zu verlängern, hat der Reichsfinanzminister geantwortet, daß die Aussonderung der zunächst zur Vernichtung bestimmten Akten zurzeit in vollem Gange ist, daß daher eine allgemeine Fristverlängerung nicht mehr möglich sei, daß vielmehr Anträge auf Herausgabe von Urkunden, die nach dem 5. Januar 1933 eingegangen sind, nicht mehr berücksichtigt werden könnten, soweit es sich um Entschädigungsfälle handelt, in denen der anerkannte Schadensbetrag unter 5000 RM. blieb, daß dagegen bei den zunächst von der Vernichtung ausgeschlossenen Schadensakten über 5000 RM. Anträge, **die bis zum 31. d. M.** eingehen, noch berücksichtigt werden könnten. Der Wortlaut des Erlasses wird den Ortsgruppen des Deutschen Ostbundes im nächsten Rundschreiben der Bundesleitung mitgeteilt. Wenn also Geschädigte, deren Schaden mit mehr als 5000 RM. anerkannt worden ist, Anträge auf Urkundenherausgabe noch nicht gestellt haben, so können sie solche Anträge bei uns noch einreichen, doch muß dies möglichst bis zum 29. d. M. geschehen, damit die Anträge unsererseits der Restverwaltung für Reichsaufgaben bis zum 31. d. M., entsprechend bearbeitet, zugeleitet werden können. Vordrucke für die Anmeldung sind von uns kostenlos zu beziehen.

6%ige Reichsschuldbuchforderungen.

Wie zu erwarten war, hat die Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse die Kurse der Reichsschuldbuchforderungen günstig beeinflußt. Wenn auch nicht zu verkennen ist, daß die in den letzten Tagen eingetretene erhebliche Kurssteigerung der Schuldbuchforderungen auf Anlagen aus Stillhaltegeldern zurückzuführen ist, so konnte man doch feststellen, daß ein großer Teil der getätigten Käufe von Reichsschuldbuchforderungen auf Aufträge privater Personen zurückzuführen war. In Fachkreisen wird die voraussichtliche Entwicklung der Schuldbuchkurse weiterhin günstig beurteilt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß nach der großen Kurssteigerung der Schuldbuchforderungen vorübergehend ein Rückgang um mehrere Prozent eintreten kann. Gegebenenfalls dürfte sich hierdurch für die Besitzer der kurzen Fälligkeiten eine günstige Gelegenheit bieten, ihre Schuldbuchforderungen in spätere Fälligkeiten umzutauschen.

Am 22. d. M. hörten wir folgende unverbindliche Verkaufskurse:

	I	II		I	II
1933	99¼ v. H.	99 v. H.	1939	88 v. H.	85½ v. H.
1934	98 „	97½ „	1940	86 „	85 „
1935	96 „	94½ „	1941	86 „	84½ „
1936	94½ „	93 „	1942	85½ „	84 „
1937	90½ „	89½ „	1943—48	84½ „	83½ „
1938	89 „	88 „			

Wiederaufbauzuschläge 1944—1945 46½ v. H., 1946—1948 45½ v. H.

Aus der Bundesarbeit.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die **Ortsgruppe Berlin-Hermsdorf** veranstaltete am 25. Februar im Lindengarten eine Werbeveranstaltung im Rahmen eines ostdeutschen Abends bei über Erwarten gutem Besuch. Für den musikalischen Teil hatte sich das Orchester des Kapellmeisters Herrn Tito Murzilli, Hermsdorf, uneigennützerweise zur Verfügung gestellt. Frau Schäfer, Hermsdorf, sang mit Orchesterbegleitung „Die Ehre Gottes“ von Beethoven und erntete verdienten Beifall. Der 1. Vorsitzende, Herr Rittmeister a. D. Bleeker-Kohlsaat, begrüßte die Festversammlung, insbesondere den Präsidenten des Deutschen Ostbundes, Herrn Ginschel, und als Vertreter des Landesverbandes Herrn Rektor a. D. Schober, und brachte seine Freude besonders darüber zum Ausdruck, daß die andern Vereine so zahlreich durch Abordnungen vertreten seien und führte weiter aus, daß nur eine nationale Einigung auf breiter Grundlage unser Volk wieder emporzuführen imstande sein werde. Der Männergesangverein „Frohsinn“, Reinickendorf, erfreute unter Leitung seines Dirigenten Herrn Lehrer Lobeth die Hörer durch das Bundeslied von Mozart und „Gottes Allmacht“ von Beethoven und weitere gesangliche Einlagen, die alle starken Beifall ernteten. Herr Ginschel hielt einen eineinhalbstündigen weit ausholenden Vortrag über das Schicksal des deutschen Ostens auf Grund geschichtlicher Tatsachen. Diese Tatsachen treten der polnischen Behauptung entgegen, daß das Weichselland und Ostpreußen vor der Völkerwanderung polnisch-slawisch gewesen oder während der großen Wanderepoche von germanischen Stämmen völlig verlassen worden sei. Der Redner wies auf die Tatsache hin, daß man Deutschland, nachdem es 28 Völker jahrelang siegreich bekämpft, ein Vierzehntel, und damit ein an Bodenschätzen sehr reiches Land durch den Schandvertrag, der sich immer mehr zu einem Fluch für die gesamte Menschheit auswachse, geraubt habe. Der Vortragende bewies, daß die Frage der Wiedergewinnung des Ostens nicht eine rein territoriale sei, sondern eine Frage, bei der es um Gedeih und Verderb ganz Deutschlands gehe. Im Osten liege die koloniale Zukunft unseres Vaterlandes. Die von Anfang bis Ende spannenden und mit ausgezeichnetem Temperament dargebrachten Ausführungen riefen die Begeisterung der Versammlung hervor. Das Deutschlandlied und der Fahnenausmarsch beendeten den ersten Teil des reichhaltigen Programms. — Nach der Pause spielte Herr Kapellmeister Murzilli eine eigene Komposition **„Abschied von Neapel“, durch die er sich als ein tüchtiger, technisch versierter Geiger bewies,** dem starker Beifall lohnte. Der gemeinsame Gesang des Weichselliedes leitete zu dem fesselnden Film einer Jung-Kyffhäuser-Fahrt „Gen Ostland wollen wir fahren“ über, den Landsmann, Lehrer Pauli, vorführte. Der Film zeigte neben der Wanderfahrt, den Sportübungen und den vaterländischen Veranstaltungen des Kyffhäuserbundes die Schönheiten des Ostens in landschaftlicher und städtebaulicher Beziehung. Besonders sei erwähnt die Vorführung der Baulichkeiten des Deutschen Ritterordens und des Tannenbergdenkmals. Die einstündige Filmvorführung, die mit größter Spannung entgegengenommen wurde und großen Beifall auslöste, beendete in vorgerückter Stunde das gemeinsam gesungene Niederländische Dankgebet.

Landesverband Freistaat Sachsen.

Ortsgruppe Dresden. In der im Italienischen Dörfchen vom 1. Vorsitzenden, Herrn Oberfachschulrat Fratzke, geleiteten Monatsversammlung las die bekannte Sprechkünstlerin Frau Gernoth-Eder nach einem kurzen Abriß des Lebenslaufes der in Königsberg lebenden ostpreußischen Dichterin Adda v. Königsegg deren Novelle „Senkrechte Sachen“. Mit herzlichem Humor gibt die Dichterin einen Einblick in das ostpreußische Landleben. Herr Kaufmann Werckmeister schilderte dann seine jüngsten „Reiseerlebnisse aus Bromberg“. Nach 13 Jahren sah er die ehemals so schmucke, fast rein deutsche Stadt Bromberg das erstemal wieder. Schon das äußere Bild der Stadt ist ein trübes. Der Bahnhof, erst kurz vor dem Kriege mit großen Kosten zu einem Schmuckstück umgebaut, ist schmutzig, vernachlässigt. In der Vorhalle lungern zerlumpte Gestalten. Die Häuser der verwahrlosten Straßen sind jahrelang nicht abgeputzt oder gestrichen worden. Die Beleuchtung ist kärglich. Deutsche Inschriften fehlen. Das Militär, das sonst keinen schlechten Eindruck macht, hatte zur Hälfte trotz großer Kälte keine Mäntel. Ein evangelischer Friedhof soll auf Antrag der polnischen Bevölkerung zum Vergnügungspark (!) eingeebnet werden. Eine Beschwerde beim Gericht ist abgewiesen. Ein Einspruch beim höchsten Gericht in Warschau soll die Rettung der geheiligten Stätte versuchen. Die Deutschen, die in Bromberg 1918 74 000 Einwohner ausmachten, sind auf 11 000 zusammengeschmolzen, sie sind verarmt, verbittert, niedergehalten. Reicher Beifall belohnte den Vortragenden.

Landesverband Sachsen-Anhalt.

Ortsgruppe Gräfenhainichen. Die verhältnismäßig junge Ortsgruppe hatte sich in einer großen Kundgebung eine gewagte Aufgabe gestellt, die sie glänzend gelöst hat. Der gute Besuch des Abends zeugte von dem lebhaften Interesse für die Ostmarkenfrage. Der Einladung waren auch die Ortsgruppen des Landesverbandes aus Halle, Bitterfeld (mit Jugendgruppe) und Wittenberg, aus Gräfenhainichen: die

NSDAP. mit Frauenschaft, der Sängerkreis, der Kriegerverein, der Turnverein, der Luisenbund, der Frauenverein, die evangelische Jugendgruppe, der Handlungsgehilfenverband und die nationale Schülerschaft aus Radis gefolgt. In passenden Konzertweisen gelang es der Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr-Zschornewitz unter meisterhafter Leitung ihres Dirigenten Hermann Wildgrube, angenehme Unterhaltung zu bieten. Nach dem Einmarsch der Fahnen, einem von dem Oberrealschüler Schulz-Radis vorgetragenen Prolog und einem Chor des Gesangvereins „Sängerkreis“ hieß der Vereinsvorsitzende W. Kutter die auswärtigen Landsleute sowie die aus Gräfenhainichen erschienenen Korporationen herzlich willkommen. Besondere Begrüßung widmete er dem Vorsitzenden des Landesverbandes Sachsen-Anhalt, Gymnasialdirektor i. R. Liman-Halle, der hier zum letztenmal vor seinem plötzlich erfolgten Tode das Amt des Landesverbandsvorsitzenden ausübte, und dem Reichsjugendführer Dr. Thiele-Berlin. Das Ziel müsse sein, die verlorenen Gebiete wiederzuerlangen. Da dürfe kein Opfer zu hoch sein. Mit seinen von Heimatliebe durchglühten Worten fand er bei den Erschienenen ein nachhaltiges Echo. Anschließend gab er die telegraphisch übermittelten Grüße der hiesigen Stahlhelmgruppe und die Glückwünsche der Stahlhelmgruppe Zschornewitz-Golpa bekannt. Dr. Liman begrüßte die Gräfenhainicher Ostbundortsgruppe. Er versicherte, daß alle gern gekommen seien, um der fleißigen kundgebenden Ortsgruppe für ihre rührige Arbeit Anerkennung zuteil werden zu lassen. Haben sich doch alle Landsleute in der Nähe und Ferne zu einer Schicksalsgemeinschaft eng verbunden. Ihr Sinnen und Denken, Schaffen und Streben gelte dem Osten unseres Vaterlandes, dessen Bewohner in der Gewißheit gestärkt werden müssen, daß man im ganzen Deutschen Reiche mit ihnen mitfühlt. Nach einem Rückblick auf die wechselvolle Geschichte des Ostens hob er dessen hohe Bedeutung für das Deutsche Reich hervor. Im Kampfe gegen die slawische Flutwelle hätten die Männer dort gestanden. Ihr Leben sei ein Kampf ohne Frieden. Ungeheuer seien die Leiden der 800 000 Vertriebenen gewesen. Unvergessen solle den in der alten Heimat Gebliebenen bleiben, was sie in Not und Elend ausgestanden haben. Selbst Muttersprache, Schule und Glauben wolle man ihnen rauben. Leid mache sie jedoch stark und hoffnungsvoll. Hoffen wir mit ihnen, daß auch im Osten wieder einmal die Sonne aufgeht und der verlorene Osten wieder deutsches Gebiet werde. Möge Gott seinen Segen dazu geben. — Die Worte des Redners fanden starken Beifall. — In den Mittelpunkt des Abends, schreibt die „Gräfenhainicher Zeitung“, darf man wohl ohne Frage die Festrede des aus der Jugendbewegung hervorgegangenen Reichsjugendführers Dr. Thiele-Berlin stellen, der gewiß nicht nur wegen seiner hühnenhaften Gestalt, sondern vorwiegend infolge seiner flammenden Überzeugungstreue und in dem vollen Aufgehen für seine Aufgabe die ganze Zuhörerschaft mit sich riß und begeisterte. Das Geschick eines Volkes entwickle sich zuerst an den Grenzen seines Landes. Darum habe Adolf Hitler seine gewaltige Rede in Königsberg gehalten. Mit ihm und durch ihn trete eine bedeutungsvolle Zeitwende ein. Die Rede Dr. Thieles wurde mit stärkestem Beifall aufgenommen. — Anschließend Tanz.

*

Aus befreundeten Verbänden.

Die in Deutschland wohnenden Mitglieder der ehemaligen Sterbekasse der Beamten des Provinzialverbandes Posen werden nach einer Bekanntmachung im deutschen Reichs- und Preußischen Staats-Anzeiger vom 7. März 1933 zur Beschlußfassung über die Verwendung des Vermögens zu einer Generalversammlung in den „Wilhelmshof“ in Berlin, Anhalter Straße 12, auf Dienstag, den 4. April 1933, 20 (8) Uhr, eingeladen. Beauftragte und Einladende sind: Herrmann, Berlin-Friedenau, Homuthstr. 7, und Stern.

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Persönliches.

Landeshauptmann Dr. Caspari beurlaubt.

Der langjährige Landeshauptmann der Grenzmark Posen-Westpreußen, der seit der Gründung der Provinz deren Selbstverwaltung leitet, Dr. Caspari, hat bei dem Vorsitzenden des Provinzialausschusses um einen Urlaub von vier Wochen gebeten. Dieser Urlaub wurde ihm gewährt. Dr. Caspari, der Mitglied der Sozialdemokratischen Partei ist, wird nicht wieder auf seinen Posten zurückkehren. Auch sonst werden in der Provinzialverwaltung der Grenzmark bedeutsame personelle Veränderungen bevorstehen. Der neue Provinziallandtag, der ja eine absolute nationalsozialistische Mehrheit aufweist, wird sich bei seinem Zusammentritt sogleich mit der Neuwahl des Landeshauptmanns zu beschäftigen haben. Von nationalsozialistischer Seite ist Rechtsanwalt und Sturmbannführer Fiebing-Flatow vorgeschlagen worden. Rechtsanwalt Fiebing hat dem Vorschlag der NSDAP. bereits zugestimmt. Fiebing steht im 32. Lebensjahr und wurde in Märkisch-Friedland geboren. Nach Abschluß des Gymnasialstudiums beteiligte er sich aktiv an der Bekämpfung des Polenaufstandes in Oberschlesien. Er studierte in Greifswald, Freiburg und Berlin, war Referendar in Stettin und Assessor in Berlin. Seit vier Jahren ist Sturmbannführer Fiebing als Rechtsanwalt in Flatow tätig, wo er sich führend in der nationalsozialistischen Bewegung der Grenzmark betätigte.

Der neue Vizepräsident an der Regierung in Breslau.

Am 8. März hat das Staatsministerium den Verwaltungsgerichtsdirektor von Scheller aus Schneidemühl, der schon seit Oktober 1932 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Regierungsvizepräsidenten an der Regierung zu Breslau beauftragt war, zum Regierungsvizepräsidenten ernannt. Herr von Scheller ist am 7. April 1882 in Stralsund geboren, wo sein Vater, dem bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste im Jahre 1908 der Adel verliehen wurde, Regierungspräsident war. Er wurde im Jahre 1903 Gerichtsreferendar beim Amtsgericht Wernigerode und dann beim Landgericht Naumburg, diente als Einjähriger bei den 9. Ulanen in Demmin (Pommern), wurde Regierungsreferendar bei der Regierung in Kassel, wurde zum Regierungsassessor im Jahre 1909 ernannt und dann dem Landrat des Kreises Niederbarnim in Berlin zugeteilt. Ende September 1914 geriet er verwundet in französische Gefangenschaft, kam 1917 als Internierter nach der Schweiz und hat dort, nachdem er im Jahre 1916 Regierungsrat geworden war, bis 1918 bei der deutschen Gesandtschaft gearbeitet. Nach Kriegsende hat er in Berlin bei verschiedenen Behörden gearbeitet, so bei der Direktion der Verwaltung der direkten Steuern und bei der Reichsstelle für Textilwirtschaft. Im August 1922 wurde er als Regierungsrat an die Regierung in Schneidemühl versetzt und dort bald darauf zum Verwaltungsdirektor ernannt.

Präsident Eugen Müller 85 Jahre.

Der Wirkliche Geheime Oberregierungsrat, Landeskulturamtspräsident i. R. Eugen Müller in Breslau ist am 19. März 85 Jahre alt geworden. Um die Jahrhundertwende war Präsident Müller eine Reihe von Jahren Oberregierungsrat bei der Generalkommission in Frankfurt (Oder). Er kam von Frankfurt (Oder) an die Generalkommission Kassel und wurde später Präsident der Generalkommission in Bromberg, deren letzter Präsident er war. Hierauf war er noch eine Reihe von Jahren Landeskulturamtspräsident in Breslau. Müller ist ein Veteran von 1870/71. Als Einjährig-Freiwilliger machte er den Krieg bei dem 2. Garde-Regiment zu Fuß mit, dem er später noch lange Jahre als Reserveoffizier angehörte.

Generalsuperintendent D. Haendler 70 Jahre.

Der Generalsuperintendent D. Haendler, der seit über zwei Jahrzehnten an der Spitze der Generalsuperintendentur Berlin-Land, in der die Berliner Vorortgemeinden zusammengeschlossen sind, steht, feierte am 22. d. M. seinen 70. Geburtstag. Er ist zugleich Propst von St. Nicolai. Dieses letztere Amt wird er beibehalten, wenn er demnächst mit Rücksicht auf die Altersgrenze aus seinem Amt als Generalsuperintendent ausscheidet. D. Haendler war als junger Geistlicher jahrelang in Bromberg tätig, wo er als Pfarrer an der Christuskirche wirkte und heute noch bei allen Mitgliedern dieser seiner früheren Gemeinde im besten Andenken steht. Von Bromberg ging er als Pfarrer nach Potsdam und war dort später als Superintendent tätig, bis er in sein Amt als Generalsuperintendent in Berlin berufen wurde. Hier hat er in mehr als 20jähriger Tätigkeit in reichem Segen gewirkt und sich allseitige Verehrung erworben. Er stand früher dem Kaiserhause nahe, da ihn namentlich die Kaiserin als Seelsorger und Prediger in hohem Grade schätzte.

*

Medizinische Staatsprüfung bestand Claus Witte, Sohn der Frau Dr. Witte, Kassel, Neue Jordanstr. 52, früher Posen.

Reifeprüfung bestand: der zweite Sohn Lothar Vogt des Landwirts Reinhold Vogt, früher Krosno Hld. bei Moschin, jetzt Görlitz, Heilige-Grab-Straße 14.

Geboren: Ein Sohn dem Pfarrer Karl Droß in Schwersenz.

Silberne Hochzeit: Hermann Berg und Frau Luise, geb. Klose, in Pasewalk, Stettiner Str. 10, früher Hermannsruh, Kreis Strasburg (Westpreußen), am 17. 3.

Goldene Hochzeit: Altsitzer Robert Dier mit seiner Frau Rosalie, geb. Eisen, in Dombrowker Hauland, Kreis Wollstein, am 9. 2. (von den neun Kindern konnten sieben mit ihren Angehörigen an der Feier teilnehmen); das Albert und Dorothea Müllersche Ehepaar in Zaborowo, Kreis Lissa, am 5. 2.

Bejahrte Ostmärker: Altsitzer Friedrich Zellmer in Gramsdorf bei Ritschenwalde am 20. 3. 90 J. (Z. ist Veteran von 1870/71); Hermann Lopatte in Bielefeld, Fichtenweg 50a, früher Krotoschin, am 22. 3. 60 J.; Wilhelm Wisch in Gelsenkirchen, Kampstr. 18, früher Posen, am 23. 3. 75 J.

Gestorben: Rechnungsrat Buchholz in Magdeburg, früher in Graudenz, Inhaber der Treunadel des Deutschen Ostbundes, 74 J.; Katharine Koch, frühere Lehrerin an der Kgl. Luisenschule in Posen, am 9. 3., 79 J.; Hauptlehrer i. R. Johannes Poetsch in Roentgenthal, Siemensstr. 12, früher in Stemdsitz, Kreis Berent (Westpreußen), am 18. 3., 74 J.; Oskar Hoffmann, ehemal. Schlossermeister in Oels (Schlesien), Leuchtenerstraße, früher Kosten i. P., wo er auch verschiedene Ehrenämter bekleidete, am 28. 3., 75 J.; Hauptlehrer und Kantor i. R. Albert Hoffmann in Osterode (Harz), früher in Strelno, Kreis Bromberg, am 24. 2., 68 J.; Frau Fabrikbesitzer Hildegard Wenzel, geb.

Pielke, in Berlin NW 87, Wickinger Ufer 7, früher in Hohensalza, am 17. 3., 50 J. (ihr Gatte, früher Bankdirektor in H., ist Mitglied der Ortsgruppe in Friedrichshagen); Amtmann Brennecke in Berlin-Charlottenburg, Fritschestr. 70, früher Kreissteuerausschuß-sekretär in Wollstein, kurz vor seiner Pensionierung, am 7. 3., 65 J.; Frau Gertrud Frahn, geb. Lischke, in Gieshübel, Kr. Leuben (fr. in Lawau, Kr. Jarotschin), am 4. 3. 33.

*

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Aus Ostpreußen.

Elbing. Dem Elbinger Polizeibericht zufolge sind in Elbing und Umgegend im Zusammenhang mit zahlreichen Haussuchungen bei Kommunisten mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. In Tolkemit fand man bei der Durchsuchung kommunistischer Wohnungen u. a. einen Plan, nach welchem eine Ziegelei und mehrere Dörfer in Brand gesteckt und gleichzeitig einige den Kommunisten besonders verhaßte, namentlich benannte Tolkemiter Einwohner erhängt und etwa 70 weitere erschossen werden sollten. In Elbing förderten die Haussuchungen mehrere Kisten mit Vervielfältigungsapparaten und Zubehör zur Herstellung ungesetzlicher Druckschriften der KPD. zu Tage. Ferner wurden unter einem Stall vergraben mehrere Karabiner gefunden. In Altmark wurden drei Kommunisten, bei denen man Waffen und Munition gefunden hatte, verhaftet und nach Marienburg gebracht.

Lötzen (Ostpr.) Gegen die Vereinsbank Lötzen auf dem Lötzener Marktplatz wurde ein Bombenanschlag verübt. Nachdem das Personal die Bankräume verlassen hatte, erfolgte eine gewaltige Detonation. Sämtliche Fensterscheiben und die schwere Eingangstür wurden weit auf den Markt hinausgeschleudert und im Innern der Bank eine unbeschreibliche Verwüstung angerichtet. Durch die Explosion wurde alles kurz und klein geschlagen. Reichswehr, Polizei, SA. und SS. sperrten den ganzen Markt ab. Die sofort eingesetzten Ermittlungen haben den Verdacht bestätigt, daß es sich um ein Attentat von linksradikaler Seite handelt. Der Verdacht ist gegen eine Person so weit gediehen, daß Haftbefehl gegen sie erlassen wurde. Bisher gelang es nicht, sie zu fassen.

Aus der Grenzmark Posen-Westpreußen und der mittleren Ostmark.

Dt.-Krone. Die beiden Arbeitsdienstlager des linksstehenden „Sozialen Dienstes" in Dt.-Krone und Jastrow wurden auf polizeiliche Anordnung im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung aufgelöst.

Frankfurt a. d. O. Die Frankfurter Ortsgruppe der Deutschen Volkspartei hat ihre Auflösung einstimmig beschlossen. Der bekannte ehemalige Landtagsabgeordnete der DVP., Pischke, Frankfurt a. d. O., gehört schon seit längerer Zeit der NSDAP. an.

Frankfurt a. d. O. Das Ergebnis der Kreistagswahlen im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. läßt das Ausmaß des überlegenen Sieges der Rechten an folgenden Zahlen deutlich werden: Von 431 Kreistagsmandaten, die im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. zu vergeben waren, sind 233 der NSDAP. zugefallen und 64 der Kampffront Schwarz-Weiß-Rot bzw. in den Kreisen, wo eine Liste Nr. 5 nicht aufgestellt war, den ihr etwa entsprechenden Wahlvorschlägen. Mit 297 von 431 hat also die Rechte in allen Kreistagen klare Mehrheiten. Die SPD., der bei der vorigen Wahl 150 Kreistagsmandate zufielen, hat die Hälfte verloren, nur 75 sind ihr geblieben.

Landsberg a. d. W. Die Ortsgruppe Landsberg des Reichsbanners hat in einem Schreiben an den Landsberger Stahlhelm um Aufnahme in den Stahlhelm gebeten. Der Stahlhelm wird eine geschlossene Aufnahme des Reichsbanners ablehnen, er stellt es aber jedem Reichsbannermitglied frei, sich selbst beim Stahlhelm als Mitglied anzumelden.

Landsberg a. d. W. Die Funktionäre der Landsberger KPD.-Ortsgruppe haben nach einem Fackelzuge der SA. und SS. auf dem Moltkeplatz in Anwesenheit einer ungeheuren Menschenmenge ihre Musikinstrumente zerschlagen und 12 kommunistische Fahnen sowie ein Bildnis Lenins auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Nach einer Ansprache des Oberbürgermeisters Gerloff und des Kreisleiters der NSDAP. Klemm erklärte der Führer der kommunistischen Ortsgruppe, Albetzky, daß die Landsberger Kommunisten nach der feigen Flucht der kommunistischen Parteiführer an dem großen nationalen Aufbauwerk Hitlers mitarbeiten wollten.

Unruhstadt. Die katholischen Deutschen der Stadt haben in einem Gesuch den Reichskanzler gebeten, die polnischen Predigten im katholischen Gottesdienst zu untersagen, da alle Polen der Gemeinde der deutschen Sprache mächtig sind. Durch die polnischen Gottesdienste werde der Unterschied zwischen Polen und katholischen Deutschen derart verwischt, daß von vielen ein Angehöriger der katholischen Kirche ohne weiteres als Pole betrachtet werde.

Aus der uns geraubten Ostmark.

Aus Posen.

Bromberg. Hier spielten sich deutschfeindliche Demonstrationen ab, bei denen es auch zu Ausschreitungen gegen Deutsche kam. Die aufgehetzte Menge zog vor das Haus des deutschen Sejm-Büros in der Goethestraße und warf in den Büroräumen und in der Wohnung des Führers der deutschen Sejm-Abgeordneten, Oberstleutnant a. D. Graebe, die Fensterscheiben ein. Ferner wurden in der Bahnhofstraße die Fensterscheiben im Gebäude der „Deutschen Rundschau" eingeworfen, die das Hauptblatt des Deutschtums in Polen ist. Die Polizei verhielt sich untätig.

Posen. Auf dem Militärflugplatz in Lawitza bei Posen brach nachts in der großen Flugzeughalle der Militärfluganstalt ein Feuer aus, das die ganze Halle mit den darin befindlichen Flugzeugen in Asche legte. Die gesamte Feuerwehr der Stadt Posen war bis zum Morgen bemüht, die Gewalt des Feuers zu brechen. Der Schaden ist sehr groß.

Schroda. In der Nähe von Schroda stürzte ein polnisches Sportflugzeug aus einer Höhe von 100 Meter ab. Die beiden Insassen, von denen der eine der Sohn des ehemaligen Generalkommissars der polnischen Republik in Danzig, Plucinski, ist, wurden auf der Stelle getötet.

Aus Westpreußen.

Thorn. Eine Deutsche, Frau Rumi, aus Rudak, war als Aufwärterin in der dortigen Schule seit siebeneinhalb Jahren beschäftigt. Am 15. Februar erfolgte ihre Entlassung wegen ihrer deutschen Nationalität durch den Lehrer Stanislaw Dabrowski, der zugleich Amts- und Gemeindevorsteher ist. Der Lehrer beschimpfte die Frau am Tage der Entlassung, als sie sich ihr Geld abholte, mit „Szwabka" (Schwabin) und wies sie zur Tür hinaus. Weiter verweigerte er die Auszahlung des ihr zustehenden Geldes und die Aushändigung der Invalidenkarte.

Deutscher Wahlsieg in Eger.

Die Gemeindewahlen in Eger (Böhmen) endeten mit einem überwältigenden Siege der deutschen Listen. Im einzelnen erhielten (in Klammern die bisherigen Ziffern): Deutsche Natsoz. 6506 (2457) Stimmen, 17 (8) Mandate; Deutsche Wahlgemeinschaft 1152 (2406) Stimmen, 3 (6) Mandate; Deutsche Katholiken 2917 (3357) Stimmen, 8 (9) Mandate; Sozialdemokraten 2571 Stimmen, 7 (13) Mandate; Deutsche Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft 345 Stimmen, 1 Mandat; Kommunisten 638 Stimmen, 1 Mandat; Tschechen 1079 Stimmen, 3 (2) Mandate; Deutsche Gewerbepartei 946 Stimmen, 2 Mandate. Das heißt 39 Deutsche; demgegenüber nur 3 Tschechen. (Wahlbeteiligung 95 v. H.!)

„Die Frau im Osten."

Die Veranstaltung der „Deutschen Ostfront" **„Die Frau im Osten"** findet am Montag, dem 3. April d. J., in der Zeit von 6.30 bis 8.30 Uhr abends in dem Vortragssaal der Halle IV im Ausstellungs- und Messegelände (am Funkeck) in Westend statt. Das Programm der Abendveranstaltung der „Deutschen Ostfront" sieht u. a. einen Vortrag von Dr. Franz Lüdtke über den „Anteil der Frau an der Gestaltung des Ostens" vor, in dessen Verlauf Dr. Lüdtke auch aus den Werken einiger ostdeutscher Schriftstellerinnen lesen wird. Dr. Ernst Otto Thiele spricht über: „Der Kampf um die Seele des Kindes" und gibt Ausschnitte aus der deutsch-polnischen Grenzlandarbeit. Ein Spiel- und Singkreis wird weiterhin deutsche Volkslieder und Volkstänze bringen. Karten zum ermäßigten Preise von 75 Pf., die zum Besuch der ganzen Ausstellung „Die Frau" und zur Teilnahme an der Abendveranstaltung berechtigen, sind durch Dr. Thiele, Berlin-Steglitz, Arndtstr. 40, zu erhalten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin W. 30, Motzstraße 22 (Fernruf B 5 Barbarossa 9061). — Druck: Hempel & Co. G.m.b.H., Berlin SW. 68.

Der junge Ostmärker



1933 — Monatsschrift für die Ostmarkarbeit der deutschen Jugend. — 3. Folge

Mitteilungsblatt der Jungschgren. im Deutschen Ostbund .....

Der Tag von Potsdam, der Ausblick in die deutsche Zukunft.

In dem Augenblick, in dem ich diese Zeilen niederschreibe, ist eine Ruhepause in dem gewaltigen Programm d e s Tages eingetreten, der sichtbares Zeichen für den Aufbruch der Nation in die neue, kommende Zeit wurde. Auch den Einfältigsten, die trotz eines 30. Januar und eines 5. März immer noch zweifelten, ob denn nun auch wirklich etwas anders werde, die immer noch meinten, es handelte sich bei der Übernahme der Regierungsgewalt durch Adolf Hitler nur um eine neue Kombination, eine anders zusammengesetzte politische Gruppenbildung, allen denen, namentlich aus den sogenannten gebildeten Kreisen, die in ewiger Skepsis beiseitestehen, wird es heute wohl endlich klar geworden sein, daß mit der hinter uns liegenden Zeit völlig gebrochen ist, daß der Geist von gestern überwunden ist und daß eine neue Gesinnung Gestalt angenommen hat.

Jahrzehnte sind vergangen, seit Potsdam und Preußen-Deutschland einen derartig gewaltigen Tag erlebt haben, und glücklich können alle sein, die an den überwältigenden Feiern dieses Tages teilgenommen haben. In den schwarzweißroten Fahnen und in der Person des Marschalls aus dem großen Kriege verkörperte sich der gute Geist der Vergangenheit, der Geist, der in Langemarck höchste Vollendung erfuhr und der in den Schlachten bei Tannenberg und an den masurischen Seen welthistorische Unsterblichkeit gewann. Dieser Geist und diese Gesinnung waren Symbole geworden, hatten mythische Bedeutung angenommen und waren in eine nebelhafte unwirkliche Ferne entrückt, weil die, denen Schwarz-Weiß-Rot wahrer Lebensinhalt war, in die Gräber gesunken waren, die von Flandern bis in den Orient Zeugnis für den Geist der Bejahung und der Tat ablegten. Weil das Häuflein dieser Menschen, das übrigblieb, zu schwach war, um den Feigen und Faulen entgegenzutreten, denen Schwarz-Weiß-Rot nur in Stunden des Rausches und der Gefahrlosigkeit, bei Tischreden und in armseligen Heldengedichten billiger Weihrauch war, diesen erbärmlichen Jammerlappen, die unkämpferisch und nur auf persönliches Wohlleben eingestellt, das Feld vor der schwarzrotgelben Internationale räumten. Nun sind die Farben des Bismarckstaates zu neuen Ehren gelangt, ist das Gefühl für den Wert einer wahren Tradition, ohne die kein Volk bestehen und sich fortentwickeln kann, wieder zu lebendigem Bewußtsein geworden. Der kämpferische Mensch, der harte, unerbittliche Mensch, der seine Überzeugung nicht verhandelt und der jederzeit mit Person und Leben für sie eintritt, hat der Vergangenheit wieder zu Ehre verholfen. Den Sturmabteilungen des neuen Deutschland, den braunen Bataillonen, die Hunderte von Toten im Kampf verloren, ist es zu danken, daß heute das Reich wieder neuersteht und daß nun Begriffe wie Volk und Nation, Heimat und Vaterland, Tradition und Zukunft nicht mehr leere Phrasen einer satten Zeit und ebenfalls nicht mehr literatenhaftes Diskussionsgeschwätz einer Zeit ohne Willen und Haltung sind.

Nun weht die Hakenkreuzfahne über Potsdam, sie beschirmt die Gräber der beiden großen Preußenkönige, und sie hängt über dem Stuhl des Reichstagspräsidenten als das Sinnbild der deutschen Zukunft, als das Kennzeichen für den Geist, aus dem alle Einzelhandlungen der deutschen Politik in der Folgezeit zu erwachsen haben. Die Spitze des gewaltigen Zuges, der heute Vormittag an dem Reichspräsidenten und dem Führer und Kanzler des neuen Deutschland vorbeizog, stellte die Wehrmacht, wie das in einem auf soldatischem Grunde gewachsenen Lande selbstverständlich ist. Der Hohenfriedberger und der Fridericus-Rex-Marsch klangen auf und der Rhythmus des alten Preußen übertrug sich auf die in Hunderten von Zwölferreihen folgenden Stürme der SA. und SS., über denen die Fahnen mit den Namen Horst Wessels und der anderen für das Wiederdeutschwerden unseres Volkes Gefallenen wehten. Dann Polizei, eine Gruppe Stahlhelm und Verbände und am Schluß ein langer Zug prächtiger Jungen und Mädel aus den verschiedensten Bünden, denen es Herzensbedürfnis war, an diesem Tage Bekenntnis für das neue Deutschland abzulegen.

Das Volk marschiert und nur die, die Rhythmus und Sinn unserer Zeit nicht begreifen können, oder versuchen, die nationale Revolution zum Vorspann für eigene Zwecke zu nutzen, stehen abseits und dem inneren Erleben fern, das von uns Besitz ergriffen hat und das uns nicht wieder loslassen wird. Potsdam war für das junge Deutschland nicht die Wiederherstellung der Vergangenheit zu einem Konservendasein, sondern das Bekenntnis zu dem Geist der Tat, der in den beiden Preußenkönigen, die in der Garnisonkirche ruhen, höchste Form gefunden hat. Potsdam weist uns den Weg in die Zukunft und schlägt die Brücke vom Westen und Süden nach dem Osten, nach Königsberg, der anderen für das Wachsen der Nation wesentlichen Stätte. Auch Königsberg ist für uns ganz Gegenwart. Nicht in dem weinerlichen Sinne derer, die ewig nur von der Ostnot reden und immer nach Hilfe rufen, sondern im Sinne Adolf Hitlers, der seine aus der Geschichte unseres Volkes nicht fortzudenkende Rede an die Nation in Königsberg hielt, der aus dem Osten sprach, weil er den Sinn der deutschen Geschichte, die Gestaltung des Ostraumes durch den deutschen Menschen als die lebendige Aufgabe der deutschen Zukunft empfindet.

Diese Aufgabe ist nicht die Angelegenheit eines einzelnen oder eines Volksteiles, sie ist nicht eine Sache, die nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten angesehen werden kann oder die irgendeine politische Zweckbegrenzung duldet. Diese Aufgabe umfaßt alles, sie ist politisch und wirtschaftlich zugleich, sie hat zahllose kulturelle Seiten, und sie greift in das Leben der Volksgesamtheit genau so unerbittlich ein wie in das des einzelnen Volksgenossen. Sie ist die große Aufgabe der deutschen Volksgemeinde und die einzige Angelegenheit, in der die Schicksalverbundenheit aller Volksteile für die Zukunft in ganz hohem Maße zum Ausdruck kommt. Hier wird das große Wort, daß Gemeinnutz vor Eigennutz gehe, die Auswirkung zur Tat erfahren, hier wird die Verbundenheit aller in einem zu sinnfälliger Ausprägung gelangen, hier wird der letzte deutsche Mensch erkennen, daß sein Eigenleben nur dann berechtigt ist, wenn es bewußt als Teilleben des Volksganzen geführt wird, wenn es dazu dient, Aufbau und Fortentwicklung der Nation persönlich und sachlich, menschlich und geistig zu fördern.

Die Revolution, die uns ergriffen hat, ist noch lange nicht abgeschlossen. Wer in ihr nur die Veränderung von Äußerem sieht, vergißt, daß diese Erhebung zutiefst ein Aufbäumen des deutschen Menschen gegen einen Geist ist, der aus anderer Sphäre kam und das innere Wesen des Deutschen seiner Eigenwerte zu berauben trachtete. Der Kampf um die deutsche Seele wird unerbittlich weitergeführt werden, bis alle Schlacken und alles Fremde ausgemerzt sein werden. Erst dann ist die Grundlage für die künftige Entfaltung geschaffen, dann kann das Wort zur Tat werden, das über der Feier in der Potsdamer Garnisonkirche stand, daß d e u t s c h e V o l k e i n v o n G o t t e s G n a d e n f r e i e s V o l k werde.

E r n s t O t t o T h i e l e.

Unsre Saat, die wir gesäet,
Wird in Freuden wachsen aus;
Wenn die Dornen abgemähet,
So trägt man die Frucht nach Haus.
Wenn ein Wetter ist vorbei,
Wird der Himmel wieder frei.
Nach dem Kämpfen, nach dem Streiten
Kommen reiche Friedenszeiten.

Werdet ihr nicht treulich ringen,
Sondern träg und lässig sein,
Eure Schwachheit zu bezwingen,
So tritt keine Bess'rung ein.
Ohne tapfern Streit und Krieg
Folget niemals rechter Sieg;
Nur den Siegern wird die Krone
Beigelegt zum Ehrenlohne.

Aus dem Genfer Psalter von 1551.

Schicksalswende.

Die Offiziere stehen fröstelnd in einzelnen Gruppen zusammen. Das Gespräch geht schwerfällig über gleichgültige Dinge. Von den Offizieren sind viele müde geworden seit Kolin, seit Zittau und Breslau, und sie sehen in dem König einen Scharlatan, der seine Niederlage nicht eingestehen will.

Plötzlich brechen die Gespräche ab, und die einzelnen Gruppen fließen zusammen.

Der König ist gekommen.

Stummes Grüßen.

Des Königs Stimme klingt scharf und klar:

„Ich habe Sie hierher kommen lassen, um Ihnen für Ihre Dienste, die Sie dem Staat und mir geleistet haben, zu danken. Ich erkenne Ihre Treue mit dem gerührtesten Gefühl. Unter Ihnen ist keiner, der sich nicht durch Mut ausgezeichnet hätte, ich bin überzeugt, daß Sie es auch jetzt nicht an Mut mangeln lassen werden, wo der Staat berechtigt ist, von Ihnen Tapferkeit zu verlangen. . ."

Die Offiziere drängen näher zum König.

„Ich verlasse mich auf Ihren Mut und Ihre Erfahrung. Ich werde gegen alle Regeln der Kunst einen dreimal stärkeren Feind auf verschanzten Höhen angreifen. . .

Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren. . .

Wir müssen den Feind schlagen oder uns von seinen Batterien begraben lassen. So denke ich — so werde ich handeln.

Machen Sie diesen Entschluß der ganzen Armee bekannt.

Ich verlange unbedingten Gehorsam.

Sie sind Preußen, und Sie werden sich dieses Namens würdig zeigen müssen.

Ist aber einer unter Ihnen, der sich scheut, mit mir die Gefahren zu teilen, der fordere offen jetzt seinen Abschied, er soll ohne den kleinsten Vorwurf von mir nach Hause gehen."

Der König hält inne.

Er sieht über die Offiziere hin.

Prinz Moritz von Dessau? Und die anderen, die zum Frieden drängten?

Sie sehen zu Boden.

Da sagt einer laut: „Ja, das müßte ein infamer Hundsfott sein, jetzt wäre es an der Zeit, daß er ginge . . ."

Keiner rührt sich.

Leise spricht der König weiter:

„Ich habe gewußt, daß mich keiner von Ihnen verlassen würde. . .

Ich rechne nun auf Ihre Hilfe. Wenn ich auf dem Schlachtfeld bleibe und Ihre Tapferkeit nicht mehr belohnen kann, so wird es das Vaterland tun. . ."

Härter fährt der König fort:

„Gehen Sie nun in das Lager und sagen Sie den Regimentern, was ich Ihnen gesagt habe. . ."

Seine Stimme wird schroff:

„Sagen Sie: das Regiment Kavallerie, das sich nicht sofort, wenn es befohlen wird, auf den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregiment, das Bataillon Infanterie, das nur zu stocken anfängt, treffe es, worauf es wolle, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montierung abschneiden. . ."

Zuletzt ist des Königs Stimme schneidend wie eine blitzende Klinge:

„Meine Herren! In kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nicht mehr wieder. . . Leben Sie wohl, meine Herren!"

Die Offiziere stehen wie gebannt noch lange, nachdem der König wieder fort ist.

Dann geht einer nach dem andern, aufgewühlt, wie im Fieber.

Im Lager glühen die Worte des Königs.

Der Sieg trieb die Truppen weiter.

Nicht Kolin und nicht Roßbach und Leuthen haben das Ringen endgültig entschieden, aber aus dem Unglück von Kolin wurde eine Gesinnung geboren und im Feuer der Niederlage erhärtet, daß sie Kraft wurde. Roßbach und Leuthen haben sie vorwärtsgestoßen über Überwindung hinweg, über Generationen und Zeiten, daß sie zum Rückgrat des preußischen Denkens wurde.

Denn Preußen heißt über alle Not hinauswachsen, um die eingeborene Bestimmung zu erfüllen, allen Widerstand niederzuringen, der gegen preußisches Denken aufgestanden ist, und freudig Verantwortung zu tragen, allen Glauben und alle Hoffnung zusammenzureißen, um aus ihnen Kraft zu gewinnen, Neues zu gestalten. Denn Preußen heißt Wille und Pflicht!

Aus: Harald v. Koenigswald, „Schicksalswende",
Verlag: W. G. Korn, Breslau.

Volkstumspflege in der Großstadt.

Aus Nord und Süd, West und Ost, aus fast allen Gauen des Reiches und der umliegenden Grenzlande waren Männer und Frauen dem Rufe des Leiters der Trachtenarbeitsgemeinschaft Deutscher Landsmannschaften, Paul Kaplaneck, gefolgt, um in der Reichshauptstadt ein Fest des Deutschtums zu begehen, um ein Bekenntnis für Art und Sitte, Volkstum und Heimat abzulegen. Der sonst nur zu den größten politischen Kundgebungen benutzte Sportpalast war bis auf den letzten Platz gefüllt, ein erfreuliches Zeichen dafür, daß gerade in der Großstadt mehr und mehr der Gedanke sich Bahn bricht, daß in den Kräften des Landes und der Heimat, in Sitte und Brauchtum die Werte begründet sind, die die geistige Wiedergeburt des Volkes ermöglichen. So wurde dieses größte Trachtenfest, das Berlin je gesehen hat, zu einer hinreißenden Kundgebung für die Volksverbundenheit aller deutschen Gaue.

An der Spitze des mehr als 3000 Personen umfassenden Zuges marschierten die Vertreter aus den abgetrennten und bedrohten Ostgebieten. Oberschlesier in den farbenfreudigen Trachten von Roßberg, Schönwald und Piekar, Ermländerinnen in den königlich stolzen Kronenhauben, Memelländer in gestreiften Röcken und pludrigen Ärmelblusen, und die Riesengebirgler, die ihre eigene Kapelle mitgebracht hatten, weckten wahre Stürme der Begeisterung. Dazwischen trugen Jungen und Mädel die Wappen der verlorenen Städte des Ostens und große Transparente und Karten, die die Zerreißung des Ostlandes plastisch zum Ausdruck brachten. Dann folgten die verlorenen und bedrängten West-, Nord- und Südgaue, und den Schluß bildete ein endloser Zug von Binnendeutschen. Selten mag ein derartig farbenfrohes Bild vor den vielen Zuschauern abgerollt sein und selten mag der unendliche Reichtum Deutschlands an schöpferischer Gestaltungskraft jedes einzelnen deutschen Landesteiles so stark in Erscheinung getreten sein wie hier. Im Laufe des Abends boten die einzelnen Landsmannschaften ihre heimischen Tänze dar, von denen die Pfälzer und ostfriesischen Tänze besonders hervorgehoben seien, weil sie neben den bekannten bayerischen Schuhplattlern eine unerhörte Begeisterung hervorriefen, da sich gerade in ihnen die Verschiedenart der deutschen

Anker auf!

Der Wind hat sich gedreht. Von Osten her braust er über das Haff. Die Brandung des Stauwassers überspült die niedrig gelegenen Uferweiden, schlägt bis fast an die Mauern der Fischerhäuser. In sinkender Nacht ist das ganze Dorf von einer großen Aufregung erfüllt: Die Fischer haben sich im Krug versammelt, sie haben beschlossen auszulaufen. Heute nacht. Zum erstenmal in diesem Jahr, kaum vierundzwanzig Stunden nach dem Aufbruch der Eisdecke.

Im Krug dampft der Grogkessel. Südwester und Ölmäntel hängen zum Trocknen über dem großen, rauchschwarzen Backsteinherd. Den ersten Grog wärmend im Leib, halb betäubt von der plötzlichen Wirkung des Alkohols auf den ermüdeten Körper, laufe ich mit den andern nach dem Strand.

Da, in den Schaumstreifen der Brandung, reiten die schwarzen Fischerkutter, rundleibig, hochgebaut, vor ihren Ankern. Warpanker sind vom Heck aus nach dem Strand geworfen, ihre Taue straffen und entspannen sich im Wiegen der Schiffsleiber. Wild schlagen die Masten vor der dunklen Wand des Himmels hin und her. Zwei Masten auf jedem Fahrzeug, ein kleiner am Bug, ein Hauptmast im Mittelschiff, der den sonderbaren Flögel der kurischen Schiffer trägt. Diese Wetterfahnen sind geschmiedet, oder aus Holz geschnitzt. Figuren von Schattenspielen ähnlich, zeigen sie die Silhouette einer Ortschaft, eines Schiffes, eines Tieres, Elch, Hund und Hirsch und stilisierte menschliche Gestalten, die wie Kinderzeichnungen aussehen; die Wetterfahnen sind die Volkskunst der Nehrung und die Erkennungszeichen der Boote.

Es ist, als teilte sich die Wildheit des Wetters, der Tanz der Schiffe den Menschen mit. Gegen den helleren Himmelsstreif im Westen sieht man die Fischer, scharfgeschnittene Schatten, hoch auf Wagen stehend, mit geschwungenen Peitschen. Sie treiben die Pferde an mit lauten Rufen und platschend traben die Hufe durch das seichte Wasser bis zu den Schiffen heran. Die Nehrungspferdchen gehen ins Wasser wie Fische. Mit vorsichtigen Hufen steigen sie über die gespannten Ankertaue, treten ruhig in die Brandung, die ihnen die Brust umspült. Da stehen sie, mit gesenkten Köpfen, lassen sich die Wellen um die Mäuler spülen, geduldig wartend. Um die Boote toben Stimmen, die das Sausen des Windes zu übertäuben suchen. Männer auf den Wagen werfen Männern in den Booten Ballen von Netzen und Gerät herüber. Frauen lenken Wagen; ihre Kleider wehen, ihre hohen Stimmen klingen schrill wie Möwenschrei.

Jetzt sieht man vorn am Bug, wild mit ihm auf- und niedertanzend, Gestalten, die Hand über Hand die Ankertaue einholen. Fahrt kommt in das Fahrzeug, es gleitet hinaus, legt sich in den Wind; mit mächtigem Flattern beginnt der dunkle Flügel des Segels jetzt zu schlagen, knatternd und knallend, bis die Sprietstange es strafft und die Schote es hereinholt. Nun treibt das Schiff seitwärts, vor der Kette der andern, man sieht den Schiffer, wie er mit rasender Hast das Steuerruder einsetzt. Jetzt schießt es hinaus, eine dunkle Masse in Schaum und Gischt gehüllt. Hoch aufgerichtet steht ein Mann am Mast. Das hohe Blatt eines Ruders taucht er in die Wellen und wie aus einer Kelle schleudert er in weitem Wurf Wasser gegen die Segelfläche, wieder und wieder, bis das Rot der geteerten Leinwand sich schwarz färbt, bis das Segel gedichtet ist gegen den Wind.

So segelt Schiff auf Schiff hinaus, taucht in die Dunkelheit der Nacht. Auf den Wagen stehen verlassen die Frauen, sie winken und weinen. So und nicht anders war das vor mehr als tausend Jahren, wenn die Wikingerschiffe ausliefen auf Beutefahrt. — Es macht mein Herz schwer und wild vor Sehnsucht, mit hinauszufahren.

Aus: Heinrich Hauser, „Wetter im Osten",
Eugen Diederichs Verlag in Jena.

Landschaften und die Eigengesetzlichkeit des betreffenden Volkscharakters am besten zeigte.

Man sah an dem Abend viele junge Menschen, vor allem aus den in der Volkstumsarbeit stehenden Kreisen, und man hatte das beglückende Gefühl, daß es gerade die junge Generation ist, die an den Dingen des Volkstums den stärksten Anteil nimmt. Hier waren auch die Volkstrachten einmal nicht eine beliebte Festattraktion, sondern Ausdruck bodenständiger Gesinnung, und trotz der Betonung des Besonderen, das jeder zur Schau trug, wuchs das Ganze doch zu einer Einheit zusammen und gab so eine lebensvolle Darstellung, wie äußere Vielfältigkeit zu einem großen, klaren Zusammenklang führen kann, wenn ein einheitlicher Geist die Vielheit durchdringt.

Ernst Otto Thiele.

Eine deutsche Jugend- und Singwoche in Polen.

In der Volkshochschule Dornfeld bei Lemberg wurde die 10. Jugendwoche abgehalten. Einem Bericht des „Posener Tageblattes“ entnehmen wir folgenden Auszug:

Das Programm hatte so viel Anziehendes, und der Ruf dieser alljährlichen deutschgalizischen Jugendwochen ist so gut, daß trotz der schweren Zeiten 130 junge Menschen, davon die größere Hälfte weiblichen Geschlechts, sich einfanden. Wie groß die Sehnsucht der jungen Leute in den verschiedenen Teilen Polens ist, dieses frohe und doch ernste Beisammensein deutscher Jugend mitzumachen, zeigte sich diesmal besonders darin, daß aus ganz entfernten Landgebieten, aus Lodz z. B., auch aus dem so vereinsamten Wolhynien 'Gruppen zu Rad und auf den hier so elenden Straßen, die Nachtfahrten schwer erlauben, in glühender Hundstagshitze Dornfeld zufuhren. Und alle: Hochschüler, Arbeitslose, Lehrer, Bauernsöhne, Professoren, Handwerker, neben den kaum Zwanzigjährigen etliche Begeisterte im Silberhaar — bildeten rasch einen fröhlichen, brüderlichen Arbeitskreis. Sehr viele waren besonders gern gekommen, weil die Nachmittage als Halbtage-Singwoche unter Fritz Scharlachs (Bielitz) Leitung anberaumt waren, sie hatten von der neuen Singbewegung, der Auferstehung des echten Volkslieds gehört und wollten sich gern selbst darein vertiefen. Ihre Erwartungen wurden noch überflügelt. Es ist ganz wunderbar, wie es Fritz Scharlach gelingt, auch bei gesanglich Ungeschulten die Lieder auf die Lippen zu locken, und wie er denen, die bisher steif, verkrampft, überpathetisch die Stimmungen der holden Volkslieder verdarben, bald seine feinen Seelenschwingungen überträgt und mit seiner mitreißend natürlichen, weichen Dirigierart nun die alten Weisen in ganz anderer, bedeutungsvoller und anmutiger Gestalt erklingen macht.

Aber auch das Vormittagsprogramm brachte manchen Zögernden dazu, sich nach Dornfeld aufzumachen. „Krisis“ stand über den Vorträgen, und sie teilten sich in Krisis-Zeitenwende der Wirtschaft, des Wissens, des Glaubens, als Not, als Segen. Nun stehen ja viele junge Menschen selber mitten in diesen Krisen, besonders die wirtschaftlichen. Aber an sehr viele kommen doch erst die Vorwellen der Krise, sozusagen füßeumspülend heran. Die großen Wogen, die z. B. in den Großstädten Hunderttausende zur Arbeitslosigkeit, Tausende zum Hungern und Hunderte zum Freitod treiben, sind ihnen noch unbekannt; auch möchte die Jugend den Ursachen dieser Zeiterscheinungen nachspüren und kann das nicht leicht allein. Da weisen die ergründenden Vorträge „Krisis des Wissens“ (Oberlehrer Lanz), „Krisis des Glaubens“ und „Krisis als Segen“ (Pfarrer Dr. Seefeldt) und die herrlichen Morgenvorträge Pfarrer Weidauers die Zuflucht. Das Wissen hatte den Glauben entthront, aber das Wissen darf nicht Königin, muß Dienerin der Menschheit bleiben, sonst rächt sich dies genau so, wie wenn das Geld statt Diener Herrscher ist. Wir müssen wieder demütiger in unserer Stellung zum Schöpfer und Erlöser werden. Den Endpunkt der Vorträge Pfarrer Weidauers über „Wir wollen Jesus sehen“, über Christi Kreuzestod, welcher die Erlösung durch Gott bedeutet, während alle Weltreligionen menschliche Erfindung sind, Selbsterlösung suchten und nicht finden konnten, über die Fehlgedanken der Sekten, der Neugeistbewegung des Geistchristentums, Spiritismus, bildete im Sonntagsgottesdienst die Verkündigung der Gnade, die als einzige endliche Hilfe den Menschen bleibt. Auf einige der Vorträge über „Krisis“ folgten Aussprachen — auf den Vortrag „Krisis“ als Not von Frau Johanna Vellhorn, in welchem sie besonders zeigte, daß das deutsche Volk — und mit ihm Europa — schon jeweils furchtbare Krisen anderer Art mitgemacht habe, und daß nur gespannteste, treue, opferwillige Bereitschaft zur Krisenüberwindung helfen könne — so wie man am Bette des Schwerkranken nur Besonnene gebrauchen kann — folgten sachliche Ergänzungen von Pfarrer Seefeldt, Pfarrer Weidauer und des Jugendführers Waldemar Steiger.

Die Freistunden wurden gemeinsam im Pfarrgarten, im Hofe, am Kirchplatz verlebt, Reigen, Volkstänze und Netzballspiel dienten zur Entspannung, die gemeinsamen, besonders fein gestimmten Morgenandachten, die wechselnde Tischordnung, das Selbstversorgen in der häuslichen Ordnung zum liebreichen Zusammenschluß des Kreises. An den Abenden boten die Musik- und Deklamation-Begabten ihr Bestes. So konnten kleine Feiern verschiedenen Gepräges veranstaltet werden, in deren Mittelpunkt standen: Haydn, Busch, das Volkslied, Goethe. Der letzte Abend vereinigte die gastfreundliche Dorfgemeinde am Kirchplatz mit dem Jugendkreis, der dort ein Abendsingen gab. Auch den Gottesdienst am Sonntag verzierte er mit Chören.

Möge der gesunde Geist der Dornfelder Volkshochschule sich immer weiter verbreiten! Im Herbst soll wieder Burschenkursus, später Mädchenkursus sein. Es lohnt sich wohl besonders für Landwirtssöhne und -töchter, diese Volkshochschule im galizischen Winkel aufzusuchen, die jungen Menschen erstarken dort im Glauben, Volkstum, Charaktertüchtigkeit, bescheidenem Sichfreuenkönnen.

Auf Nachtfahrt im Harz.

Wolkenfetzen jagen am Nachthimmel dahin. Ab und zu gießt der Mond sein bleiches Licht auf den Wald. Der Sturm heult.

Wieder gibt eine jagende Wolke den Mond frei. Wir sechs Jungen, den Affen auf dem Rücken, klettern eine Geröllhalde ins Tal hinab. Gespenstisch bewegen sich die Gestalten. Da, einer stürzt und kullert auf dem Geröll hinunter. Die andern bleiben stehen. Man hört nur die polternden Steine. Dann Stille. „Biste noch da?“ fragt Hans. „Quatschkopp!“ Ein Zeichen, daß alles in Ordnung ist. Wir steigen weiter hinunter. Nun noch ein Sprung über den Bach, und wir sind unten. Auf beiden Seiten des Tales ragen die Felsen gegen den Himmel.

„So“, sagt Herbert, „jetzt wollen wir mal da hinauf.“ Unser Pimpf, der das erstemal mit auf Fahrt ist, sieht uns ungläubig an. Schon den ganzen Abend sind wir kaum auf Wegen gegangen, wie er es bisher gewohnt war, sondern meistens quer durch den Wald. Und jetzt soll er in der Nacht diese Felsen hinaufklettern? „Horst!“ Das reißt ihn aus seinem Sinnen. „Ja! Ich komme ja schon!“ Schweigend klettern wir. Jeder ist mit sich beschäftigt. Die Hände ertasten einen Halt, dann zieht man sich hinauf. So geht's Schritt für Schritt.

„Achtung!! Stein!“ Alles drückt sich an den Felsen. Ein Stein saust hinunter, poltert gegen Felsblöcke, klatscht in den Bach. Dann arbeiten wir uns weiter aufwärts.

„Uff! Das wäre geschafft!“ Man wirft sich ins Gras, lauscht dem Sturm, starrt zu den Sternen, die ab und zu frei werden, wartet, bis alle oben sind, und — die „Puste“ wieder da ist. Mittlerweile gehen uns aber die Gedanken durch. Wir sehen uns schon in der Köte liegen, wo wir schlafen wollen. Der Pott mit Wasser steht im Feuer. Alles wartet, bis der Kakao „gar“ ist. Wir singen, essen Abendbrot und steigen schließlich in den „Pennbeutel“, genannt Schlafsack. Das Feuer verbreitet wohlige Wärme, während draußen der Sturm tobt. Dann wird die „Feuerwache“ verteilt, und dann ....: „Los, wir wollen weiter!“ Ach ja, vorläufig liegen wir ja noch hier im Freien.

Wir kommen auf eine Lichtung. „Dort drüben steht die Köte!“ Eine Taschenlampe blitzt auf, und — uns bleibt die Spucke weg. „So 'ne Pleite! Das Ding ist abgebaut!“ Wahrhaftig! Von einer Köte keine Spur! „Ist denn das überhaupt der richtige Platz?“ Wir leuchten die Umgebung ab. Die Buchen, dort drüben die Fichte, alles in Ordnung. Das ist ja z. K. k.! (Was das heißt, fragt Lisa Berndt!)

Aber wo jetzt hin? Jeder denkt an alle Wildschen (Wildscheune oder Wildfütterung), Köten oder sonstige „Gebäude“ in der Gegend. „Ja, da wäre bloß noch die Sachsenwildsch.“ „Junge, Junge! Mindestens anderthalb Stunden!“ Was bleibt uns weiter übrig? Jetzt heißt's „klotzen“. Erst müssen wir zur Bode runter. Aber ehe wir ins Tal kommen, rennt Hans gegen einen Baum, und ich setze mich in einen Bach. Das ist natürlich eine Freude für die, die nicht davon betroffen werden.

Nach solchen Zwischenfällen erreichen wir das Bodeufer. Wie aber jetzt auf die andere Seite kommen? Jeder sucht nach einem Übergang. „Hallo! Kommt mal hierher! Hier geht's!“ Es liegt zwar bloß ein Stamm über der Bode, der auf der andern Seite auf einem Felsblock aufliegt. Affen ab, Taschenlampe in den Mund genommen, und schon versuche ich den Übergang. Auf allen Vieren krabble ich hinüber, während die Meute gespannt zusieht. Geschafft! Jetzt werden alle Affen rübergeworfen. Ich fange alle und lasse nicht mal einen ins Wasser fallen. Dann begeben sich die andern auf die „Todesfahrt“. Günther wackelt zwar bedenklich, schafft's aber glücklich bis auf einen nassen Fuß. Affen auf, über ein Gatter, und wir sind wieder auf einem Weg. Jetzt geht es flott weiter. Wir tragen abwechselnd Horsts Affen. Wir singen, erzählen lustige Geschichten und Fahrtenerlebnisse. So bleibt die Gruppe bei Stimmung.

„Nun mal ein bißchen ruhig. Wir kommen in die Nähe der Wildsch. Vielleicht ist Wild da.“ Jetzt noch den Berg hinauf, und endlich ragt der Bau schwarz vor uns auf. Die Leiter wird hervorgezogen und angestellt. Hans hinauf. Er fummelt an der Luke rum. Knarrend öffnet sie sich. Alles rauf bis auf Herbert. Er bleibt unten, legt die Leiter wieder an ihren Platz und turnt dann selber hinauf.

Beim Anblick des Heues lacht uns das Herz im Leibe. Nun aber schnell umgezogen. Alle Sachen in die Affen, denn hier verliert man leicht etwas. Die Uhr wird in einen Schuh gesteckt, dann der Schlafsack geschnappt und mit einem Satz ins Heu. Jeder wühlt sich ordentlich ein.

Endlich verstummt das letzte Rascheln. In einer Ecke knistert eine Maus. Im Halbschlummer denkt man an die Wurst im Affen. Sie wird doch nicht rangehen? Und schon schläft man ein. — — —

Da!!! Was war das? Ein Schuß? Alles fährt hoch. Schlaftrunkene Stimmen: „Was ist los?“ Da! Jetzt wieder. Rasch hintereinander hallt es durch den Wald. „Mensch, was ist das bloß?“ flüstert einer. „Holzdiebe!“ kommt es ebenso leise zurück. Plötzlich

verstummen die Schläge. Wir verhalten uns ganz ruhig. Allmählich schlafen wir wieder ein. — — —

Heu fällt mir ins Gesicht. Dadurch wache ich auf. Ich lange nach dem Balken, auf dem die Schuhe stehen, und angle mir den mit der Uhr herunter. Es ist kurz vor sieben Uhr. Also Zeit zum Aufstehen. „Hallooo! Aufstehn!“ Langsam wühlen sich die Gestalten aus dem Heu. Die Luke wird aufgestoßen. „Pikes Wetter! Sonne und blauer Himmel.“ Klaus springt runter und stellt die Leiter an. Wir klettern runter. Der Letzte schließt die Klappe. Schnell wird der Schlafsack eingepackt.

„Waschzeug raus! Turnhosen anziehen!“ Es ist zwar ein bißchen kühl, aber das wird sich schon geben. Also schnell ein paar Bodenrollen, Atemübungen usw., dann stürmt die Horde zum Bach.

Nach dem Waschen kochen wir Kakao, um den wir am Abend gekommen waren. Nach dem Frühstück geht's weiter.

Das scheint ein schöner Tag zu werden. Wahrhaftig! Die Sonne brennt mal wieder ganz tüchtig. Der Affe drückt. Wir tippeln jetzt schon ein paar Stunden zu einer Wiese, wo wir unser Mittagessen kochen wollen. „Ah! Endlich! Da ist sie!“ Rucksack runter, Reis, Pflaumen und Butter der Kochmannschaft gegeben. Die armen Kerle müssen in dieser Affenhitze nahe am Feuer stehen! Na, wir können „Preßball“ (Bezeichnung eines „Großen“ für Prellball) spielen.

„Essen fertig!“ „Bei dieser Hitze essen!“ Das Lied ist gesungen. Der „Fraß“ ausgeteilt. „Der ist angebrannt“, stellt Hans fest. (Die nicht zur Kochmannschaft gehören, meckern ja immer!) Aber der Appetit kommt beim Essen, und so wurde auch unser „Pott“ leer. „Los, drei Mann bleiben beim Feuer. Die anderen kommen mit zum Abwaschen. Mudel, du paßt auf, daß mit dem Feuer nichts passiert.“ „Ach wo.“ „Legt man alles Holz auf, wir wollen nachher noch weiter.“ „Wird gemacht.“ Das Feuer prasselt, und noch immer legen wir Holz auf.

Plötzlich ein Windstoß. Das ausgetrocknete Gras fängt Feuer. In aller Gemütsruhe nehmen wir jeder einen Knüppel und schlagen auf das brennende Gras. Wieder ein Windstoß. Nanu jetzt brennt's ja schon höher! Wir treten und schlagen. Der Brandherd wächst.

„Hans, ruf' die anderen!“ Der brüllt. Keiner kommt. „Los, Sprechchor. Eins, zwei, drei: Hallooo!“ Keine Antwort. Nichts. Mit rasender Geschwindigkeit wächst das Feuer. Immer näher kommt es an den Buchenwald. „Lauf runter, hol sie!“ Der rennt los. Wir beide versuchen, das Feuer aufzuhalten. „Die Sachen! Mudel!“ Herr Gott! Schon sind die Flammen vor dem Affen! Wir raffen zusammen, was wir erreichen können. Himmel! Ein Affe brennt. „Hilfe!“ Endlich kommen die anderen angerannt. Außer Atem schreit Herbert: „Schlafsäcke raus!“ Wir verstehen. Jeder reißt einen Schlafsack aus den geretteten Sachen. Damit schlagen wir aufs brennende Gras und Laub.

Wir schaffen kaum etwas. Wir stehen zu dicht nebeneinander. „Verteilen!“ Wir rennen auf andere Plätze. „Da! Die Schonung. Wenn's Feuer da hinkommt . . .“ Zwei laufen hin. Die haben's bald geschafft. Aber die anderen Seiten! Wir schlagen wie wild. Dazu der Qualm! Die Tränen kommen. Man hustet. „Wir schaffen's nicht!“ „Wir müssen!“ „Schneller schlagen!“ Endlich! Nur noch ein Stück. Da! Es breitet sich schon wieder aus. „Hierher!“ „Gott sei Dank!“ Wir haben's geschafft! „Junge, das war 'ne Arbeit.“ Jetzt müssen wir uns erst mal erholen. Dann sehen wir uns die traurigen Reste des Affen und unserer Schlafsäcke mit den „Brandwunden“ an. Hans zieht seinen Schlafanzug (vornehm, was?) hervor, und — welch köstlicher Anblick — genau der Hosenboden ist herausgebrannt! Na, das Gelächter. Dann wird das „Massengrab für die Opfer der Katastrophe“ gegraben. Hinein kommen der Affe, ein Schlafsack, ein Handtuch, die Reste von Turnhosen, eine Taschenlampe usw. Dann packen wir die geretteten Sachen. Noch ein letzter Blick auf unsere „Wirkungsstätte“. Dann hauen wir ab.

Helmut Oesterreich, Quedlinburg (Harz).

Ein Heide-Löns-Abend in Berlin.

Wieder einmal wollten wir mit der Ortsgruppe und den Jungscharen an einem Sonntag eine Feierstunde verleben. Aber nicht nur für Ostbundmitglieder sollte diese Stunde gelten, sondern gerade für die Jugend, die noch nicht in unseren Reihen steht. Eine Heide-Löns-Stunde sollte es werden!

Heide und Löns gehören nun einmal zusammen und sind nicht zu trennen, zwei Worte und doch ein Begriff. Löns verstehen heißt vor allen Dingen die Natur verstehen. Wer wäre dazu wohl besser geeignet als wie die Jugend? Ja, wir konnten, Hermann Löns, verstehen und durften ihn erleben. Unvergeßlich wird eine von den Grenzlandfahrten sein, die wir in jedem Jahre zu Ostern machen. Unter der Führung des Jugendfreundes von Löns, L. Neumann, suchten wir all die Plätze um Deutsch-Krone auf, wo die beiden Freunde die Natur beobachteten. An Hand von Dichtungen und Erzählungen erlebten wir diese Stunden wieder, und es war, als ob Löns mit uns in der Natur stand. So lernten wir den Dichter kennen, wie es wohl nur wenigen vergönnt ist.

An unserem Nachmittage sollten nun diejenigen, die den Dichter noch nicht so kannten, einen Einblick in sein Leben und Wirken erhalten, aber zugleich auch ein Stück von seiner Natur. Wochenlang vorher wurde von den Sonntagsfahrten Heidekraut in großen Mengen mitgeschleppt, um damit den Raum schmücken zu können. Werbezettel wurden auf Wachsplatten abgezogen und in Umlauf gesetzt. Nun muß man sich diese Werbung für einen Abend nicht so einfach vorstellen, wie es in einer kleineren Stadt oder Vorort einer Großstadt ist. Unsere Jungschar in einem der schlimmsten Viertel Berlins weiß von dem Kampf, in dem wir stehen, schon ein Lied zu singen. Wenn man von Ostpolitik spricht und bloß ausgelacht wird, dann geht es noch gut. So muß man sich schon zufrieden geben, wenn die Werbung nur etwas Erfolg zeigt.

Unser Saal war aber bis auf den letzten Platz gefüllt. Eine besondere Freude war es, daß uns die Leitungen der Jugendarbeit nicht vergessen hatten. Nach unserem Jungscharlied „Weit, ja weit ins Land hinein“ und einigen erklärenden Worten über den Abend folgte der Lichtbildervortrag: Löns und die Heide. Verschönt und untermalt wurde der Vortrag durch schöne Heidelieder der Mädels und durch Ausschnitte aus Dichtungen. So wurde es eine richtige Feierstunde und Gedenkstunde!

Günther Fielitz, Berlin-Süd.

Bücher, die uns angehen.

Für Heim und Fahrt:

Die Memelniederung. Von Martin Grigat. Gräfe & Unzer Verlag, Königsberg/Pr. 148 Seiten.

Politisches Handeln muß von den geographischen Bedingtheiten ausgehen, die die Struktur eines Landes bestimmen, und muß die aus Klima, Boden und aus der gewachsenen Landeskultur hervorgegangenen Verhältnisse berücksichtigen, wenn es Zustände schaffen will, die infolge organischer Bildung Bestand haben.

Zu den Veröffentlichungen, die diese wissenschaftlichen Grundlagen liefern, gehört die vorliegende Schrift des Geographischen Instituts der Universität Königberg, die sich mit den Naturgegebenheiten des Memellandes auseinandersetzt. Dr. Th.

Welt in Waffen. Drei-Masken-Verlag, Berlin, 1933. 168 Seiten. Gebunden 4,20 RM.

Ein Buch, das gerade in der Zeit des Geredes über Abrüstung am Platze ist, denn es zeigt mit äußerster Rücksichtslosigkeit, mit welchem ungeheuren Aufwand an Mitteln aller Art die Welt bestrebt ist, die in Versailles geschaffene Machtverteilung zu erhalten. Zahlreiche Bilder geben eine vorzügliche Vorstellung von der fantastischen Aufrüstung der Siegerstaaten und der völlig unzulänglichen Ausstattung der deutschen Streitkräfte. In einem Vorwort ist der Rüstungsstand in den verschiedenen Ländern näher erörtert. Auszüge aus den Reden bekannter Staatsmänner der wichtigsten Länder zeigen deren Standpunkt zur Rüstungsfrage, unter denen besonders die verlogenen Sicherheitsphrasen der Polen und ihrer Freunde hervortreten. Dr. Th.

*

Für die ostpolitische Schulung:

Oberschlesien im Ringen der Völker. Von Helmut Nicolai. Herausgegeben von der Ortsgruppe Oppeln des Kampfbundes für deutsche Kultur. 126 Seiten. Geb. 2,70 RM.

Unter den zahlreichen Oberschlesien-Veröffentlichungen zeichnet sich diese Schrift durch eine besonders klare Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Landes von der Vorzeit bis in die Zeit der Abstimmung und Abtrennung des heute polnischen Landesteiles aus. Der Hauptwert des Buches liegt jedoch in den angefügten Kapiteln „Die Polenfrage“ und „Die Rassenfrage in Oberschlesien“, in denen die völkischen Probleme des Landes und die Wechselbeziehungen behandelt werden, die Oberschlesien mit den anliegenden Gebieten verbinden. Dr. Th.

*

Deutschland und der Korridor. Herausgegeben von Friedrich Heiß und A. Hillen Ziegfeld. Volk und Reich Verlag, Berlin, 1933. Geb. 5,50 RM.

Dieses Buch ist aus der rühmlichst bekannten Korridorarbeit des „Volk und Reich“-Verlages erwachsen und liefert eine der wertvollsten Materialsammlungen, die der Allgemeinheit zur Beurteilung der Lage im Osten bisher zugänglich gemacht worden sind.

In glücklicher Form werden die Spezialkenntnisse und Sondererfahrungen einzelner Sachkenner der Ostverhältnisse verwertet, um die wesentlichsten Teilfragen des Korridorproblems in Einzelaufsätzen darzustellen. Dazu kommen zahlreiche Karten und Tabellen, die der bekannte Kartograph Hillen Ziegfeld beigesteuert hat, sowie einige Dutzend Bilder, die die deutsche Kulturleistung im Osten auch über das Korridorgebiet hinaus aufzeigen. Da es völlig unmöglich ist, den 500seitigen Inhalt im einzelnen zu würdigen, seien wenigstens die wichtigsten Themen genannt: W. von Kries: Der Korridor als deutsches Problem; K. C. von Loesch: Wie die Ostgebiete des Reiches verlorengingen; G. Aubin: Der deutsche Wirtschaftsraum vor 1918 und seine Zerstörung; H. Rauschning: Bedeutung und Entwicklung der abgetretenen Gebiete im deutschen und polnischen Raum; H. Harmsen: Die Kaschuben; A. Golding: Statistik der Entdeutschung des Ostens; A. Haushofer: Was ist ein Korridor?; E. Murowski: Das Korridorproblem in der internationalen Diskussion; R. Neumann: Der Korridor in der polnischen Literatur.

Die Anschaffung dieses Buches sei jedem dringend geraten, dem es um die Erarbeitung gediegener Kenntnisse vom Osten Ernst ist; zur Vorbereitung von Schulungswochen ist es ein unerläßliches Hilfsmittel. Dr. Th.

*

Danzig — Polen — Korridor und Grenzgebiete.

Unter diesem Sammeltitel gibt die Bibliothek der Technischen Hochschule Danzig eine bibliographische Zusammenstellung heraus, die alle in der Buchliteratur und in Zeitschriften im Laufe der letzten Jahre erschienenen Arbeiten über die mit dem Korridorproblem in direktem oder weiterem Zusammenhange stehenden Fragen umfaßt. Diese übersicht, für die Bibliotheksdirektor Dr. Prinzhorn verantwortlich zeichnet, scheint mir die beste bisher gegebene Informationssammlung darzustellen, zumal sie neben der deutschen auch die polnische und anderweitige Literatur berücksichtigt, so daß sich jeder schnellstens über das vorhandene Schrifttum unterrichten kann. Das Verzeichnis soll fortgesetzt werden. Dr. Th.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Ernst Otto Thiele, Berlin-Steglitz. — Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin W. 30, Motzstraße 22 (Fernruf B 5 Barbarossa 9061). — Druck: Hempel & Co. G.m.b.H., Berlin SW 68.